

*INISEK*magazin



GUT GEMACHT?

*Wie Berufs- und Studienorientierung
wirksam wird.*



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds

INISEK magazin



Inhalt

2 Editorial

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie ...

4 ...individuell auf die Bedürfnisse der Schüler/innen eingeht.

„Wir müssen die Schüler/innen da abholen, wo sie gerade stehen.“

7 ...systematisch und fächerübergreifend organisiert ist.

Berufsfeldorientierter Unterricht und kooperative Vernetzung als Erfolgsfaktoren für Oberschüler/innen in Oranienburg

11 ...lebensweltorientiert ist und die Chancen in der Region aufzeigt.

In Rathenow Hand in Hand gegen den Fachkräftemangel

16 ...alle mitnimmt.

Soft Skills im Zirkuszelt

20 ...die Schüler/innen begeistert.

Authentisch, klar und anders – Sport als soziale Lebensschule

24 ...dokumentiert wird.

Der Berufswahlpass im Prozess der beruflichen Orientierung

28 ...Raum für Reflexion bietet.

Mit Selbstreflexion in die Zukunft

32 ...die Lernmotivation der Schüler/innen stärkt.

Die eigenen Stärken mit den beruflichen Anforderungen verbinden

37 ...öffentlich sichtbar wird.

Europa-Kalender für den EU-Kommissar

41 ...Eltern einbezieht.

In der Prignitz sind Eltern elementare Partner bei der beruflichen Orientierung

44 Impressum

Liebe Leserinnen und liebe Leser,



auch für das vierte Förderjahr ist das Interesse der Schulen an einer Teilnahme am Programm Initiative Sekundarstufe I (INISEK) wieder gestiegen. Nahmen im Schuljahr 2017/2018 in unserem Einzugsbereich noch 85 Schulen teil, so sind dies aktuell bereits 92 Schulen. Dieses immer noch wachsende Engagement ist ermutigend. Allerdings wissen wir aus der wissenschaftlichen Forschung zur beruflichen Bildung auch, dass allein die Anzahl der angebotenen Projekte noch nichts über deren Erfolg oder – noch langfristiger gesehen – deren Wirksamkeit im Übergangsprozess der Schüler/innen aussagt.

Wann wird Berufs- und Studienorientierung also wirksam? Dieser Frage wollen wir mit diesem Heft nachgehen und haben uns dazu zehn beispielhafte Ansätze von Schulen und Kooperationspartnern angeschaut, die jeweils für ein Wirksamkeitskriterium stehen.

Ein Projekt, das besonders individuell auf die Bedürfnisse der Schüler/innen eingeht, ist die „Videounterstützte Reflexion des Praxislernens“ an der Regenbogenschule Nauen. Hier werden die Jugendlichen von Mitarbeiter/innen des Projektpartners BÜRO BLAU bei ihrer Arbeit in ihrer jeweiligen Praxislernstätte gefilmt und ihre Arbeitsschritte dabei dokumentiert. Später werden die Filme gemeinsam geschnitten und mit Ton unterlegt.

Auf eine systematische und fächerübergreifende Organisation der beruflichen Orientierung setzt die Jean-Clermont-Schule in Oranienburg. Hier sorgt der Berufsfeldorientierte Unterricht (BFU) dafür, dass Berufs- und Studienorientierung von Lehrkräften und Schüler/innen nicht als zusätzlich wahrgenommen wird, sondern integraler Bestandteil des Unterrichts ist. Schulleiter Olaf Wildgrube berichtet, dass das offene und kooperative Konzept der Schule wesentlich dazu beiträgt, dass die Schüler/innen gute Abschlüsse erreichen und die Schule seit Jahren übernachgefragt ist.

Das Berufsorientierungskonzept der Oberschule „Johann Heinrich August Duncker“ in Rathenow zeichnet sich durch seine hohe Lebensweltorientierung aus. Es zeigt den Schüler/innen die vielfältigen Chancen in der Region auf und motiviert sie beim Lernen. So verzeichnen Lehrkräfte im Ergebnis der wöchentlich ein bzw. zwei „Unterrichtstage in der Praxis“ in Betrieben und Einrichtungen der Region in Unterrichtsfächern, die für die Berufswahl von Bedeutung sind, häufig eine Leistungssteigerung. Ebenso erfolgreich gestaltete sich eine von Schüler/innen der 9. Klasse selbst organisierte Berufemesse mit 62 Messeständen und über 500 Messebesucher/innen.

Ein Projekt ganz anderer Art sorgt dafür, dass unter der Zirkuskuppel alle Schüler/innen der Mosaik-Oberschule Oranienburg mitgenommen werden. Im Zirkusprojekt von Cabuwazi Berlin agieren Jugendliche klassenübergreifend miteinander. So können z. B. leistungsstarke Siebtklässler/innen leistungsschwächere Achtklässler/innen unterstützen oder umgekehrt.

Dabei werden soziale Schlüsselkompetenzen wie Kooperations- und Teamfähigkeit erlernt und verinnerlicht. Eine andere „soziale Lebensschule“ kann der Sport sein – im Verein oder als INISEK-Vorhaben an der Schule. Im vorgestellten Rugby-Projekt zeigt sich, dass neben der sportlichen Projekt-Methode vor allem die authentische Präsenz und Klarheit des Trainers die Jugendlichen begeistert und diese Begeisterung die Wirkung des Projekts erhöht.

Dafür, dass die guten Ergebnisse eines Projektes für den einzelnen jungen Menschen und zukünftige Partner im beruflichen Orientierungsprozess auch dauerhaft präsent und sichtbar bleiben, sorgt der Berufswahlpass als gutes und nachhaltiges Dokumentationsinstrument. Andrea Zimmermann vom Netzwerk Zukunft gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über Aufbau und Inhalte und benennt Beispiele, wie er genutzt werden kann.

Bei Tim Scholz von der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein in Werneuchen haben wir nachgefragt, wie Jugendliche in berufsorientierenden Projekten zur Selbstreflexion angeregt werden können, damit das Erlernte wirksam wird und zu eigenem Handeln führt. Mit vielen Methoden und Aufgaben nähern sich die Jugendlichen in Einzel- und Gruppengesprächen innerhalb einer Woche diesem Ziel: über die Erstellung und Vorstellung einer Mindmap, die Recherche von regionalen Ausbildungsmöglichkeiten oder die Diskussion über die Zuschreibungen vermeintlich typischer Mädchen- und Jungenberufe.

An der Stärkung der Lernmotivation setzt das Projekt der GGS mbH mit der Linden-Schule Oranienburg an. Durch die sehr engmaschige, individuelle Begleitung werden die Schüler/innen mit dem Förderschwerpunkt Lernen in ihren beruflichen Plänen und Wünschen bestärkt oder gemeinsam Alternativen erarbeitet. Dadurch können oftmals fehlende Bestärkung aus dem Elternhaus oder andere negative Einflüsse ausgeglichen werden.

In den beiden letzten Beiträgen unserer Ausgabe zeigen wir, wie wichtig eine gut geplante Öffentlichkeitsarbeit und die Einbeziehung von Eltern in die Projektarbeit sind. So gelang es Annette Strathoff und Sabine Neppl in Neuruppin mit einem von Schüler/innen selbst gestalteten Europa-Kalender die Elternschaft, die Lokalpolitik, die Presse und sogar den EU-Kommissar Günther Oettinger über das anspruchsvolle Kunstprojekt zu informieren. Mit einer ebenso gut geplanten Informationskampagne erreicht das Berufsbildungszentrum Prignitz einen hohen Anteil der Eltern von Jugendlichen, die in Wittenberge das Praxislernen in Werkstätten absolvieren. Vor, während und nach dem Projekt können sich die Eltern über das Projekt informieren und an Auswertungsgesprächen teilnehmen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude und Erkenntnisgewinn beim Lesen und freuen uns über ein Feedback.

Markus Wicke
Projektleiter beim INISEK-Regionalpartner West

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie individuell auf die Bedürfnisse der Schüler/innen eingeht.

„Wir müssen die Schüler/innen da abholen, wo sie gerade stehen.“

Im INISEK-Projekt „Videounterstützte Reflexion“ an der Regenbogenschule Nauen entstehen Kurzfilme, die die praktischen Tätigkeiten der Schüler/innen in ihrer Praxislernstätte dokumentieren. Gefilmt werden die Jugendlichen von Mitarbeiter/innen des Projektpartners BÜRO BLAU. Gemeinsam wird der Film geschnitten und mit Ton und Musik hinterlegt. Die Filme spiegeln den Schüler/innen ihre Tätigkeiten während des Praxislernens in Betrieben und ihre persönlichen Neigungen. Im Gespräch mit den Lehrkräften Martina Fischer und Astrid Röhr sowie mit der Projektverantwortlichen von BÜRO BLAU, Ingrid Lankenau, klären wir, was es bedeutet, individuell auf die Bedürfnisse von Schüler/innen einzugehen.

INISEKmagazin: *Warum eignet sich das Projekt insbesondere für Schüler/innen mit Förderbedarf?*

Martina Fischer: *Die Methode der bildhaften Darstellung in Form eines Filmes kommt bei den Schüler/innen sehr gut an. Film ist ein modernes Mittel, das sie vom Handy kennen. Durch die Filme entsteht ein anderes Bild vom Praxislernen im Betrieb und eine andere Form der Reflexion. Es ist anschaulicher und es ist für eine große Masse sichtbar – beispielsweise auf Schulveranstaltungen oder bei Elternversammlungen. Das Praxislernen bekommt durch den Film eine andere Wertschätzung.*

Ingrid Lankenau: *Wir legen bei dem Projekt einfach Wert darauf, dass die Jugendlichen gut im Bilde stehen und sich in ihrer Tätigkeit positiv wahrnehmen. Sie werden von uns in ihrer Arbeitswelt gefilmt und müssen zuvor reflektieren, was eigentlich wichtig ist an dieser Tätigkeit. Ein normaler Praktikumstag kann so aussehen, dass sie den ganzen Tag Regale ein- und ausräumen. Das gehört mit dazu. Aber wenn sie sich überlegen müssen, was alles gefilmt werden soll, dann sind es eben nicht nur das Ein- und Ausräumen, sondern auch andere Tätigkeiten, die vielleicht schon ein paar Wochen zurückliegen, nun aber wieder hervorgeholt und gefilmt werden. Beim Schneiden werden dann kleine Sätze unterlegt. Im Idealfall liest man nicht, was man sowieso auf dem Bild sieht, sondern wie das denn einzuordnen ist, was gerade gemacht wird. Wie gliedert sich das in eine größere Aufgabe ein? Die Tätigkeit wird als wichtiger Baustein im Gesamtton sichtbar. So wird den Jugendlichen deutlich, wie komplex das ist, was sie tun.*

Martina Fischer: *Die Mitschüler/innen, die die Filme dann sehen, staunen darüber, dass sich andere vor die Kamera trauen. Dabei erfahren die Schüler/innen auch eine Wertschätzung innerhalb der Schule.*

Astrid Röhr: *Richtig, wir erleben die Jugendlichen von einer ganz anderen Seite. Und im Praxislernen lernen sie sich selbst und auch ihre Mitschüler/innen anders kennen.*

Martina Fischer: *Durch das Projekt und die entstandenen Filme sehen auf einem Mal alle – die Lehrer/innen und Mitschüler/innen – die praktische Seite, das ist schon toll für alle Beteiligten.*

INISEKmagazin: Was bedeutet es konkret, individuell auf die Bedürfnisse der Schüler/innen einzugehen?

Ingrid Lankenau: Zum einen legen wir sehr viel Wert auf die Vorbereitung. Wir fragen die Jugendlichen, wie sie sich selbst einschätzen und welche Stärken sie haben. Hierfür nutzen wir Arbeitsblätter, die jede/r individuell bearbeitet und die im Unterricht weiter verwendet werden können. An den Ergebnissen orientiert sich, welche Situationen wir filmen.

Astrid Röhr: Ich finde es hier sehr wichtig, als Lehrkraft anwesend zu sein, um zu sehen, wie die Schüler/innen spielerisch ihre Kompetenzen entdecken. Das funktioniert ganz toll. Die Ergebnisse daraus konnten wir beispielsweise in Gesellschaftswissenschaften und Deutsch einbauen.

Ingrid Lankenau: Zusätzlich gibt es im Vorhinein ein Gespräch mit der Klassenlehrerin, die ihre Jugendlichen gut kennt und uns Hinweise gibt, in welche Betriebe sie gehen. Gleichzeitig kriegen wir Hinweise zu Verhaltensauffälligkeiten oder Schwierigkeiten im Gruppenverbund. Außerdem sind wir zu zweit in den Workshops, was die individuelle Betreuung ermöglicht.

Astrid Röhr: Von Vorteil ist, dass das Projekt nicht auf die Schriftsprache fokussiert, die unseren Schüler/innen Probleme bereitet. Wir machen sehr viel mündlich, und dieses Projekt kommt dem sehr entgegen.

Martina Fischer: Gut ist auch, dass die Jugendlichen nicht am Anfang des Schuljahres und des Praxislernens gefilmt werden. Später kennen sie den Betrieb und die Mitarbeiter/innen bereits. Wenn der Betrieb dem Filmen zustimmt, ist dieses Urvertrauen auch da. Die Schüler/innen sind durch die gute Vorbereitung auf das Projekt eingestellt und wissen, was auf sie zukommt. Die meisten sind demgegenüber auch sehr aufgeschlossen. Es sind neue Erfahrungen und das Medium interessiert sie. Das passt immer ganz gut.

INISEKmagazin: Was bewirkt das Projekt für die berufliche Orientierung der Schüler/innen?

Ingrid Lankenau: Die Jugendlichen lernen sich selber einzuschätzen und wahrzunehmen. Sie erkennen, was zu ihnen passt, und dass sie eine ganze Fülle von Tätigkeiten ausführen. Sie sehen sich darin, dass sie etwas können und können sich erschließen, dass sie einen Teil der Tätigkeiten in einem anderen Beruf vielleicht in ähnlicher Art und Weise ausüben können, einen anderen Teil eben nicht. Man muss sich nicht auf diesen einen Betrieb und diesen einen Beruf fokussieren, sondern kann sich überlegen, einen anderen Bereich auszuprobieren, der vielleicht größere Chancen auf eine Ausbildung bietet oder der einem leichter fällt. Der Film bietet den Vorteil, dass die Kommentierungen der Ausbilder/innen oder Kolleg/innen festgehalten und dokumentiert sind, sodass sie immer wieder für sich selbst oder im Falle einer Bewerbung darauf zurückgreifen können.

Martina Fischer: Genau, sie sehen sich selber und können ihre Tätigkeiten besser reflektieren. Das ist total wichtig. Aber was für mich auch ganz wichtig ist, ist die ständige Kommunikation mit anderen Menschen im Betrieb. Sie lernen, sich auch dort zu artikulieren. Das kommt ja auch im Film zum Ausdruck. Das ist das A und O, der vernünftige Umgang miteinander.

Ingrid Lankenau: Die Jugendlichen müssen die Angst überwinden, gefilmt zu werden. Sie haben Zweifel, dass sie nicht gut oder schön genug sind oder es nicht richtig machen. Es trauen sich nicht alle zu. Aber selbst wenn nur die Hände gefilmt werden, zeigt das, was die Jugendlichen machen und das stärkt ihr Selbstwertgefühl. Schüler/innen mit Förderbedarf müssen sich immer messen und sie haben oft das Gefühl, dass sie ganz unten in der Skala sind. Mit einem Film werden sie hochgehoben. Auch im Betrieb ist es dann leichter, sich zu behaupten.

Martina Fischer: *Genau, heraus kommt mehr Selbstbewusstsein. Das Sehen der Filme der Mitschüler/innen bedeutet auch einen Abbau von Vorurteilen. Wenn eine Sammlung von Berufen über die Jahre entsteht, sehen die Schüler/innen, dass der Beruf „Einzelhandelskauffrau/ mann“ ganz unterschiedlich gefilmt werden kann. Das Spektrum wächst eben und macht deutlich, dem einen ist dies wichtig und dem anderen etwas anderes. Und das hilft dann zu sagen: „Was ist denn eigentlich mir wichtig?“.*

Ingrid Lankenau: *Eine zentrale Sache zum Schluss: Es handelt sich um ein Berufserkundungsprojekt, was wir allerdings als Filmprojekt ankündigen. Die Motivation der Schüler/innen für das Projekt kommt nicht, weil wir Berufe erkunden, sondern weil wir einen Film drehen. Wir gehen über das Medium Film, um eigentlich etwas anderes zu vermitteln. Manchmal denkt man, man trickst sie so ein bisschen aus, aber das Wesentliche ist, dass berufliche Orientierung spannend gemacht werden muss.*

Kontakt und weitere Informationen:

Regenbogenschule Nauen

Martina Fischer
Berliner Straße 29
14641 Nauen
Tel.: 03321 – 53019
foerderschule.nauen@schulen.brandenburg.de
www.regenbogenschule-nauen.de

BÜRO BLAU – räume. bildung. dialoge. gemeinnützige GmbH

Ingrid Lankenau
Mansfelder Straße 48
10709 Berlin
Tel.: 030 – 63 960 37-0
kontakt@bueroblau.de
www.bueroblau.de

***Berufs- und Studienorientierung wird wirksam,
wenn sie systematisch und fächerübergreifend
organisiert ist.***

***Berufsfeldorientierter Unterricht und kooperative Vernetzung als
Erfolgsfaktoren für Oberschüler/innen in Oranienburg***

Die Jean-Clermont-Schule in Oranienburg/Sachsenhausen hat als wesentliches Element ihres Konzeptes zur Berufs- und Studienorientierung mit dem Schuljahr 2006/2007 den berufsfeldorientierten Unterricht (BFU) als Wahlpflichtfach eingeführt. Dieser beginnt in der 7. und 8. Klasse und wird kontinuierlich bis zur 10. Klasse fortgesetzt. In der 7. Klasse werden vier Stunden BFU pro Woche erteilt, in den Jahrgängen 9–10 jeweils drei Wochenstunden pro Klasse. Die Schüler/innen der 7. Klasse benötigen noch vielfältige Hilfen und Anleitungen, um Informationen zu Berufen zu erlangen und zu verarbeiten. Deshalb werden in Klasse 7 verschiedene Lernmethoden trainiert. In der 10. Klasse arbeiten die meisten Schüler/innen weitgehend selbstständig an ihren Arbeitsaufträgen.

Der BFU ist pro Jahrgang noch einmal in die Lernfelder Hauswirtschaft, Naturwissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung, Technik, Keramik und Holz unterteilt. Die Schüler/innen eines Jahrgangs werden in Kleingruppen von 12–14 Jugendlichen eingeteilt und durchlaufen jeden Kurs. In jedem Lernfeld werden in verschiedenen Anteilen Lernmethoden trainiert, Versuche durchgeführt, Protokolle angefertigt, praktische Fähigkeiten erworben und jeweils eine große Arbeit geschrieben. Alle Unterlagen und Mitschriften werden in einem Hefter über alle vier Jahre fortlaufend gesammelt. Jeder Jahrgang beschäftigt sich das ganze Jahr lang in allen fünf Bereichen mit einem übergeordneten Thema. Im Jahrgang 7 ist dieses Thema „Ernährung“, in Klasse 8 „Wasser“, in Klasse 9 „Soziales Leben“ und in Klasse 10 „Blick in die Zukunft“. Am Beispiel des Themas Ernährung in Klasse 7 erklärt, bedeutet dies unter anderem folgende Schwerpunktsetzung in den einzelnen Lernfeldern:

- Hauswirtschaft: Herstellen und Haltbarmachen von Lebensmitteln
- Naturwissenschaft: Zusammensetzung der Nahrungsmittel, Bedeutung der Nährstoffe, Nachweisreaktionen, Bau des Verdauungstrakts
- Wirtschaft und Verwaltung: Faktoren für Konsum, globale und lokale Märkte
- Technik: Bau eines Nahrungsmittelautomaten
- Keramik: Herstellen von Behältnissen für Lebensmittel, z. B. Butterdose
- Holz: Anfertigen von Kisten und Behältern zum Lagern von Lebensmitteln oder Herstellung von Kochlöffeln

Neben dem BFU wird in vielen anderen Fächern auf das Thema des jeweiligen Jahrgangs eingegangen. Im Mathematikunterricht in Klasse 7 werden prozentuale Anteile von Nährstoffen, z. B. der Kartoffel, berechnet und in Diagrammen dargestellt. Es werden Größen wie Masse, Zeit, Geld, Länge und deren Einheiten behandelt. Im Physikunterricht Klasse 7 sind Hebel als Teile von Werkzeugen genauso ein Thema wie Temperaturen. Beide spielen bei der Zubereitung und Konservierung von Nahrungsmitteln eine wichtige Rolle. Weitere Möglichkeiten, einzelne Themen aus dem BFU aufzugreifen, bestehen in WAT, PB, LER, Kunst, Geographie, Geschichte und Sport.



Zusätzlich zum BFU an der Schule werden Betriebsbesichtigungen in der näheren Umgebung durchgeführt, um die Schüler/innen mit Ausbildungsmöglichkeiten der Region vertraut zu machen. Dabei werden in den einzelnen Jahrgängen Betriebe besucht, die zum Thema des Jahrgangs passen, z. B. Bäckerei, Imkerei und Fleischerei. Im Mittelpunkt der Betriebserkundungen vor Ort stehen immer Fragen zu Ausbildungsmöglichkeiten, zu den notwendigen Voraussetzungen dafür, aber auch die Themen Ausbildungsvergütung, Arbeitszeiten und Perspektiven nach der Ausbildung. Während der Betriebserkundungen können die Schüler/innen vielfältige Einblicke in den Arbeitsalltag einzelner Gewerke bekommen. In Klasse 7 stellen sie z. B. selbst Lebensmittel her, die sie vor Ort verzehren dürfen. Außerdem besuchen die Schüler/innen der Jahrgänge 9–10 Ausbildungsmessen. Ein dritter Baustein des BFU an unserer Schule sind die Betriebspraktika in den einzelnen Jahrgängen.

Vier Fragen an Olaf Wildgrube, Schulleiter der Jean-Clermont-Schule Oranienburg

INISEKmagazin: *Warum hat sich das Konzept des Berufsfeldorientierten Unterrichts (BFU) aus Ihrer Sicht bewährt?*

In der Zwischenzeit haben wir über zehn Jahre Erfahrungen mit dem BFU gemacht. Zu keinem Zeitpunkt mussten wir ihn in Frage stellen, denn die Möglichkeit die Inhalte immer wieder neu anzupassen und somit sehr flexibel zu sein, bietet einen unschätzbaren Vorteil. Bei den großen Richtlinien sind wir geblieben, aber die Inhalte werden immer wieder neu überdacht, mit neuen wissenschaftlichen und aktuellen Erkenntnissen und Anforderungen ausgefüllt.

So hatten wir die Möglichkeit, einen berufsvorbereitenden Kurs „Pflegerberufe“ in den 9. Klassen zu etablieren. Der Bedarf der Gesellschaft an Pflegekräften ist enorm. In Kooperation mit der Altenpflegeschule AGUS war es möglich, gemeinsam Unterrichtseinheiten zu gestalten. Und ich spreche jetzt von obligatorischem Unterricht mit anschließender Klassenarbeit. Ich frage Sie: Welche Möglichkeiten hat Schule im Fächerkanon so zu agieren? Mir fällt nur BFU ein.

Das Rotationsprinzip, welches jeder Jahrgang durchläuft, bringt Abwechslung im Schuljahr. Die Schüler/innen empfinden die Zeitabläufe kurzweilig und merken erst nach ca. 8 Wochen, dass eine Klassenarbeit für den jeweiligen Komplex ansteht. Dann geht es in ein weiteres Fachgebiet. Somit ist BFU auch ein gern gemochtes „Hauptfach“, mit dem zum Abschluss der 10. Klasse Minderleistungen ausgeglichen werden können.

Als kleine Oberschule in Oranienburg, umgeben von drei Gymnasien und einer großen Gesamtschule, alle mit Sekundarstufe II und dem Abitur als Abschluss, musste unsere Schule sich ein Profil schaffen, welches sich vordergründig an die Schulabgänger/innen der 10. Klassen richtet. Hier lag die Fokussierung auf die berufliche Orientierung auf der Hand. Das ist in der Zwischenzeit ein entscheidendes Kriterium für Eltern und Sechstklässler/innen unsere Schule anzuwählen. Seit Jahren sind wir übernachgefragt und müssen ein Auswahlverfahren durchführen, denn wir können nur maximal 75 Plätze pro Jahrgang besetzen.

INISEKmagazin: *Wieviel Prozent Ihrer Schüler/innen gehen nach Abschluss der 10. Klasse in eine Ausbildung?*

Auch hier gibt es eine Konstanz, die sich in großen Zügen alljährlich wiederholt. So kann man verallgemeinern, dass ca. 40 Prozent die Schule mit den Abschlüssen BR¹ oder EBR² verlassen, ca. 30 Prozent mit dem Abschluss FOR³ und 30 Prozent mit dem Abschluss FORQ⁴. Die FORQ- und auch teilweise die FOR-Abgänger/innen schließen mit einer schulischen Ausbildung an. Die Partnerschaft zum Georg-Mendheim-Oberstufenzentrum (OSZ) ergibt sich dabei als wahrer Segen, denn auch wir arbeiten seit vielen Jahren zusammen. Unsere Sekundarstufe II und das Abitur ist das berufliche Gymnasium im OSZ. Mehr als 50 Prozent beginnen eine duale Ausbildung. An Kenntnis zur dualen Ausbildung sowie an Ausbildungsberufen mangelt es nicht, denn alle Schüler/innen haben viel im BFU gelernt. Durch Berufseinstiegsbegleiter/innen, die wir seit Beginn dieses Unterstützungssystems an unserer Schule haben, werden auch die Schüler/innen aufgefangen und vermittelt, die z. B. über die Berufsbildungsreife nicht hinaus gekommen sind.

INISEKmagazin: *Wie ist die fächerübergreifende Zusammenarbeit der Lehrkräfte organisiert?*

Der BFU ist schon personalintensiv. So ist eine gut funktionierende Fachkonferenz erforderlich. Da in der Regel die Kolleg/innen auch mit einem weiteren Fach in einer anderen Fachkonferenz aktiv sind, gibt es automatisch Verflechtungen, die positiv auf die fachliche Abstimmung in den Fachkonferenzen wirken. Die fächerübergreifende Arbeit ist ein Puzzle, welches wir im schulinternen Curriculum auf-, aber nicht festgeschrieben haben. So stimmen wir immer wieder ab, verändern und passen an. Zur Organisation gehört auch die technische Möglichkeit des „Lehreraustausches“. Hier legen die Kolleg/innen die Protokolle auf dem Server „Lehreraustausch“ ab, zu dem alle einen Zugang haben und so informiert sind.

1 BR bedeutet Hauptschulabschluss / Berufsbildungsreife

2 EBR bedeutet Hauptschulabschluss / Erweiterte Berufsbildungsreife

3 FOR bedeutet Realschulabschluss / Fachoberschulreife

4 FORQ bedeutet Realschulabschluss / Fachoberschulreife mit Qualifikation für die gymnasiale Oberstufe

INISEKmagazin: Was macht aus Ihrer Sicht eine gute Berufs- und Studienorientierung aus?

Ich denke ein wichtiger Punkt ist eine offene Schule, die sich nicht als Bildungsvermittler versteht, sondern die in jeder Hinsicht offen ist. Das beginnt mit der Aufnahme von Schüler/innen, egal mit welcher Vorgeschichte und welchen Förderbedarfen und geht weiter mit gut ausgebildetem Fachpersonal. Hier denke ich auch an Sozialarbeiter/innen, Sozialpädagoge/innen, Psycholog/innen, Sonderpädagog/innen, auch Gesundheits- und Krankenpfleger/innen, denn das Sekretariat schafft die Versorgung kranker Schüler/innen nicht mehr. Auch die Offenheit gegenüber Seiten- und Quereinsteiger/innen gehört dazu, denn gerade diese Personen, die bereits mehrere Jahre in der Praxis tätig waren, bereichern Schule mit ihren Erfahrungen, so dass hier Einsatzmöglichkeiten im BFU immer wieder zu prüfen sind. Zur offenen Schule gehören die Verbindung zu Grundschulen der Umgebung sowie auch zum OSZ. Weiterhin gehören eine Vielzahl Externer dazu. Dabei denke ich an kompetente AG-Leiter/innen, die auf Honorarbasis Jugendliche begeistern, und an die Verbindungen zum Heimatort, zu Krankenkassen, zur Bundeswehr, zu Banken usw. Jetzt bin ich bei den vielen Betrieben, die mit uns verbunden sind, in denen unsere Schüler/innen das Praxislernen realisieren, in denen sie eine andere Erfahrungswelt erschließen als eben nur Schule. Auch die Möglichkeiten, die sich aus INISEK ergeben, sind prägend für die Berufswahl. Das hat bei uns lange Tradition. Als wir vor mehr als 10 Jahren mit Projekten aus dem Vorgängerprogramm Initiative Oberschule (IOS) an den Start gegangen sind, waren wir die Schule, die laut Elternzitat „doch immer solche Projekte für die Berufsorientierung macht“. Zeitweise hatten wir fünf IOS-Projekte in einem Schuljahr und konnten uns auch damit zur Schule mit hervorragender Berufs- und Studienorientierung qualifizieren. Diesen Titel konnten wir verteidigen und tragen ihn jetzt bis 2021. Den Titel „Starke Schule“ tragen wir seit 2017 mit Stolz. Das alles macht eine gute Berufs- und Studienorientierung aus. Schule muss neben der Offenheit auch anpassungsfähig sein, immer wieder Schwerpunkte überdenken und am Puls der Zeit bleiben. Dann finden Schüler/innen über die vielen Angebote und Möglichkeiten auch ihren Weg in die berufliche Bildung.

Kontakt und weitere Informationen:

Jean-Clermont-Schule
Olaf Wildgrube
Hermann-Löns-Straße 5
16515 Oranienburg OT Sachsenhausen
Tel.: 03301 – 703287
sekretariat@jean-clermont-schule.de
www.jean-clermont-schule.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie lebensweltorientiert ist und die Chancen in der Region aufzeigt.

In Rathenow Hand in Hand gegen den Fachkräftemangel

Die Praxisorientierung und die Berufsvorbereitung bilden das Profil unserer Schule. Schon ab der 7. Klasse haben die Schüler/innen erste Kontakte zur Berufs- und Arbeitswelt. Nach einer Potenzialanalyse schließt sich ein zweiwöchiges Praktikum zur Berufsorientierung an. In diesen zwei Wochen lernen die Schüler/innen zehn verschiedene Berufsfelder kennen und werden in diesen Bereichen praktisch tätig.

Seit dem Schuljahr 2015/2016 haben wir unsere berufsvorbereitenden Maßnahmen um das Praxislernen ergänzt. Seitdem haben die Schüler/innen der 8. und 9. Jahrgangsstufe unserer Schule wöchentlich ein bzw. zwei „Unterrichtstage in der Praxis“ (UTP) in Betrieben und Einrichtungen der Region. Dort lernen sie an einem anderen Lernort außerhalb der Schule die Praxis kennen. Soziale und personale Kompetenzen werden herausgebildet. Schüler/innen müssen an ihren Arbeitsplätzen Durchhaltevermögen zeigen und mit den Mitarbeiter/innen kommunizieren. Für ihr Handeln müssen sie Verantwortung übernehmen und auch die Umgangsformen müssen stimmen.

Während in Klasse 8 die Schüler/innen sich zunächst beruflich grob orientieren, wählen sie in Klasse 9 ihre Praktikumsbetriebe schon bewusster aus. Hierbei stellen sie ihre Stärken und Interessen in den Vordergrund. In den Unterrichtsfächern, die für die Berufswahl von Bedeutung sind, erkennt man häufig während der UTP eine Leistungssteigerung. Entgegen vieler Befürchtungen, dass zu viel Unterricht durch das neue Konzept ausfallen würde, ist es zu einer Beruhigung im Unterrichtsablauf gekommen. Von nun ab fanden die praxisnahen Unterrichtsfächer nicht mehr in der Schule, sondern in den Unternehmen der Region statt. Hier stoßen unsere Schüler/innen auf das Arbeitsleben und bekommen somit neue Werte durch ihre Betreuer/innen und Kolleg/innen vermittelt, die für ein lebenslanges Berufsleben bedeutsam sind. Schon Tage vorher spürt man die Vorfreude unter den Schüler/innen auf die bevorstehenden UTP. Einige Schüler/innen wollen selbst in den Ferienzeiten den Kontakt zu ihren Betrieben nicht verlieren und bewerben sich um Ferienarbeit.

In der Berufsorientierung Klasse 9 steht die Berufswahl an erster Stelle. Während der Unterrichtstage in der Praxis werden Grundkenntnisse erworben, und das praktische Arbeiten in den regionalen Unternehmen und Institutionen findet wöchentlich immer donnerstags und freitags statt.

Mithilfe unserer Erfahrungen der letzten drei Jahre in den UTP für die Klassenstufen 8 und 9 haben wir auch für die 7. Klassenstufe ein neues Konzept erarbeitet. Der Praxislerntag in der Werkstatt findet wöchentlich montags für je fünf Unterrichtsstunden in der Oberschule statt. Hier werden sie auf die Unterrichtstage in der Praxis in Klasse 8 vorbereitet. Beispiele hierfür sind das Arbeiten in den Werkstätten, der Lehrküche und praxisorientierte Unterrichtsgänge sowie Exkursionen, Betriebsbesichtigungen und auch das Schreiben von Bewerbungen und das Arbeiten im Berufswahlpass.



Das Interesse der Betriebe und Unternehmen aus der Region spielt eine sehr entscheidende Rolle bei der Suche nach geeigneten Auszubildenden. Schule und Betriebe arbeiten daran, unsere Schüler/innen in der Region zu halten. Der Fachkräftemangel macht sich überall in den Unternehmen stark bemerkbar. Für uns ist es ein Ziel, die Zusammenarbeit mit unseren Partnern bei den UTP weiterhin zu vertiefen, um Betrieben an deren Arbeitsfeld interessierte Schüler/innen zu vermitteln. Beide Seiten – wir als Schule und unsere betrieblichen Partner – arbeiten in der Berufsorientierung aus diesem Grund sehr eng zusammen. Dafür wurden zahlreiche Kooperationsverträge mit regionalen Unternehmen geschlossen. Gern öffnen unsere Kooperationspartner aus den verschiedenen Branchen ihre Pforten zu Betriebsbesichtigungen oder Erkundungstouren für unsere Schüler/innen aller Klassenstufen. Bei gesellschaftlichen und schulischen Höhepunkten werden wir personell und materiell unterstützt. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die Zubereitung eines Buffets von Mitarbeiter/innen eines Caterings gemeinsam mit freiwillig helfenden Schüler/innen aller Klassenstufen. Einmal jährlich treffen wir uns mit unseren Partnern zum Erfahrungsaustausch und bedanken uns für ihre Zusammenarbeit.

Eine besondere Kooperation verbindet uns mit der Kita Zwergenland aus Rathenow. Das Ziel ist ein einrichtungsübergreifendes Zusammenarbeiten in verschiedenen Bildungsbereichen und die Öffnung von Bildungseinrichtungen für andere Zielgruppen. Hierbei kommen die MINT-Bereiche und die Fachbereiche des Berufsfeldunterrichts in Hauswirtschaft, Natur und Technik sowie der Bereich der Naturwissenschaft zum Einsatz. Die Schule und die Kita unterstützen sich wechselseitig bei der Durchführung verschiedener Aktivitäten. Regelmäßig besuchen uns die Kita-Vorschulkinder am Praxislerntag in der Werkstatt in den verschiedenen Bereichen und kochen, backen, basteln gemeinsam mit den „Großen“. Darauf freuen sich jedes Mal alle Beteiligten.

Als Oberschule in der Stadt der Optik fühlen wir uns besonders mit den Mitgliedern des Blinden- und Sehbehindertenverbandes der Bezirksgruppe Westhavelland in Rathenow verbunden. Zwei Mal im Jahr veranstalten wir gemeinsame Projekte. Zu nennen sind der weltweite Tag der Sehbehinderung am 6. Juni und der Tag des weißen Stockes am 15. Oktober eines jeden Jahres. Wir sensibilisieren unsere Schüler/innen durch die Erfahrungen dieser Tage für Probleme anderer Menschen und zeigen ihnen Perspektiven, wie man trotz Behinderung im Leben und Beruf seinen Mann oder seine Frau steht.



Am 3. Juni 2017 wurden wir als „Schule mit hervorragender Berufs- und Studienorientierung“ ausgezeichnet. Neun Monate später erhielten wir die bundesweite Auszeichnung „VERBRAUCHERSCHULE in SILBER“. Hier sind die vier Handlungsfelder Medien, Finanzen, Ernährung und Nachhaltigkeit zur Bewertung herangezogen worden. In allen Jahrgangsstufen können wir mit der Vermittlung der Handlungsfelder punkten und sind stolz, unseren Schüler/innen dieses Wissen mit auf ihren persönlichen späteren Weg zu geben.

Wir mögen keinen Stillstand und wollen uns immer weiter verbessern, deshalb haben wir in diesem Jahr einen weiteren Meilenstein an unserer Schule ins Rollen gebracht: eine Berufemesse an unserer Oberschule. Diese soll eine zusätzliche Bereicherung des Zukunftstags im Land Brandenburg sein. Unsere Schüler/innen der 9. Klassen gestalten die Berufemesse an unserer Schule durch die Präsentationen ihrer Unterrichtstage in der Praxis. Dabei werden sie von den Verantwortlichen im Unternehmen unterstützt. Wir sind stolz, dass wir 2018 über 62 Messestände anbieten konnten und über 500 Messebesucher/innen an unserer Schule zählen durften. Die Schüler/innen der 9. Klassen berichteten jedem/r Besucher/in selbstbewusst von ihren Praktika, während die jüngeren Schüler/innen nach passenden Plätzen für ihre UTP Ausschau hielten, um sich umfassend zu informieren.

Auch in den kommenden Schuljahren ist eine solche Berufemesse geplant, wobei wir hier unseren Kooperationspartnern die Möglichkeiten geben wollen, sich an unserer Oberschule zu präsentieren.

Der bisher größte Erfolg im Schuljahr 2018/2019 war die Verleihung des Jugendförderpreises durch den Landkreis Havelland und der Mittelbrandenburgischen Sparkasse.

Zu Beginn unseres Konzepts hatten wir 27 betriebliche Partner, die mit uns kooperierten.

Zum jetzigen Zeitpunkt sind es ca. 180 Betriebe und Einrichtungen, mit denen wir zusammenarbeiten. Viele Betriebe haben erkannt, dass eine frühzeitige Bindung zu guten Mitarbeiter/innen verhilft. Deshalb haben wir keine Schwierigkeiten, Unternehmen für unser Berufs- und Studienorientierungskonzept zu gewinnen.

Nicht immer treffen die Vorstellungen unserer Schüler/innen mit der Realität im Unternehmen überein, sodass eine intensive Betreuung durch die Lehrkräfte von Nöten ist. Für jede Klassenstufe ist dafür eine Lehrkraft verantwortlich. Sie übernimmt die wöchentliche Betreuung am Praxistag. Der unmittelbare, regelmäßige Kontakt der Lehrkräfte mit den Unternehmen steht an erster Stelle für ein gutes Gelingen. Nur so ist es möglich, schnell die Schwierigkeiten und Konflikte zu lösen. Dabei werden die Schüler/innen nicht nur von den Mitarbeiter/innen der Unternehmen und von den Lehrkräften, sondern auch durch die Erfahrungen der Eltern tatkräftig unterstützt. Sie tragen maßgeblich zur Auswahl eines geeigneten Praktikumsplatzes für ihr Kind bei. Die Mitwirkung vieler Beteiligter beginnt bereits mit dem Schuleintritt in Klasse 7 an unserer Oberschule. Die Schule verfügt über Kooperationsverträge mit Bildungsträgern, die in verschiedenen Projekten sozialpädagogisches Fachpersonal stellen. Diese unterstützen unsere Schüler/innen beim Erreichen des Schulabschlusses, bei persönlichen Problemen, beim Finden des passenden Ausbildungsberufes, bei der Suche nach geeigneten Ausbildungsstellen und im Bewerbungsverfahren. Dazu gehören insbesondere auch die Hilfen bei der Erstellung der UTP-Unterlagen und Facharbeiten. Diese Unterstützung nehmen sozial schwache Schüler/innen und solche mit Lernschwierigkeiten in Anspruch.

In unserer Fachkonferenz Berufsorientierung arbeiten alle Kolleg/innen des Fachbereiches eng zusammen. Bei der Erarbeitung des schulinternen Curriculums haben wir erste fächerübergreifende Inhalte zusammengetragen und festgelegt. Diese Arbeit befindet sich derzeit noch im Prozess. Zum Beispiel werden die Bewerbungsunterlagen und Tagesberichte von den UTP im Fach Deutsch und WAT erarbeitet. Die Klassenlehrer/innen unterstützen die Schüler/innen bei der Erarbeitung der UTP-Hefter in den individuellen Lernzeitstunden. Das Erstellen eines persönlichen Profils wird fächerübergreifend in Deutsch, LER und WAT durchgeführt. Auch in englischer Sprache erfolgt die Vorstellung von Berufsbildern. Der Praxislerntag in der Werkstatt in den 7. Klassen ist ein dauerhaftes fächerübergreifendes Konzept (Kunst, WAT, Informationstechnische Grundlagen, Berufsfeldunterricht).

Für alle Lehrkräfte wurde eine schulinterne Lehrer/innen-Fortbildung durchgeführt, um sie für die Einbindung der Berufs- und Studienorientierung zu sensibilisieren und die Implementierung des Berufswahlpasses voranzubringen.

Mit großer Freude haben wir am 29. Juni 2018 unsere Schüler/innen in die Ausbildung verabschieden dürfen. Dieser Jahrgang war 2015 der erste, der unsere Berufsorientierung nach dem Modell „Praxislernen“ absolviert hat. Als Ergebnis können wir stolz berichten, dass von 44 Schüler/innen eine Schülerin das Abitur ablegen möchte, und nur fünf Schüler/innen das Havelland verlassen haben. Alle anderen absolvieren ihre Ausbildung in der Region.

Kontakt und weitere Informationen:**Oberschule „Johann Heinrich August Duncker“**

Thomas Winterfeldt

Schleusenstraße 9-10

14712 Rathenow

Tel.: 03385 - 512325

s-duncker.rathenow@schulen.brandenburg.de

www.oberschule-rathenow.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie alle mitnimmt.

Soft Skills im Zirkuszelt

Wie kann ein Projekt gestaltet werden, in dem alle Jugendlichen gleichwertig beteiligt sind und motiviert mitmachen? Und welche Kompetenzen können Jugendliche dadurch entwickeln? Das INISEKmagazin hat Dajana Elsté, stellvertretende Standortleitung im Zirkus Cabuwazi Berlin, und Angelika Dix, Lehrerin an der Oranienburger Mosaik-Oberschule, nach ihren Projekterfahrungen gefragt.

Zirkus Cabuwazi führt seit 1996 erfolgreich Schulprojektwochen mit jährlich über 1.000 Schüler/innen durch. Die Kinder trainieren eine Woche lang in ein oder zwei Disziplinen und erarbeiten eine kleine Gala, die sie am Ende der Woche vor ihren Familienangehörigen, Mitschüler/innen und Lehrer/innen präsentieren.

INISEKmagazin: *Frau Elsté, können Sie uns zunächst beschreiben, wie das INISEK-Projekt bei Cabuwazi abläuft und welche Inhalte es gibt?*

Dajana Elsté: *Im Vorgespräch mit den Lehrer/innen bringen wir in Erfahrung, welche pädagogische Zielsetzung diese für die jeweilige Gruppe sehen. Vielleicht ist die Klasse neu zusammengesetzt oder es gibt neue Schüler/innen. Vielleicht gibt es aber auch jemanden, der eher ausgeschlossen ist oder rivalisierende Schüler/innen. Wir sehen unsere Aufgabe darin, mit zirkuspädagogischen Mitteln den Teambildungsprozess zu stärken. Am Ende mündet diese Woche in eine Aufführung, die das Potenzial hat, ungeahnte Seiten zu präsentieren, neue Rollen auszuprobieren, Talente zu entdecken.*

Wenn die Schüler/innen am Montag ankommen, stellen wir ihnen unseren Platz, unsere Regeln im Miteinander und unser Team vor, welches sehr international aufgestellt ist. Die Trainer/innen kommen z. B. aus Äthiopien und Syrien, Holland, Frankreich, Berlin. Wir leben den Schüler/innen vor, wie man als multikulturelles Team zusammenarbeitet und erklären ihnen genau, was wir uns von ihnen wünschen: einen wertschätzenden Umgang miteinander und den anderen in seinen Schwächen und Stärken zu respektieren. Hilfreich ist es, sich gegenseitig Mut zuzusprechen, wenn man etwas Neues probiert. Z. B. wie auf einer Kugel zu balancieren oder sich ans Trapez zu hängen. Manch eine/r wird vielleicht Angst spüren. Da ist es schön, wenn die Klassenkamerad/innen einen nicht auslachen, sondern helfen, Verständnis zeigen und klatschen, wenn sich jemand überwunden hat. Die Schüler/innen probieren am ersten Tag alle Disziplinen aus, die wir anbieten. Sie erleben, was ihnen schwer und was ihnen leicht fällt. Danach entscheiden sie sich für eine Disziplin. Wenn sie ihre Klassenkamerad/innen in der Aufführung am Freitag sehen, können sie nachempfinden, welche Anstrengung dahinter steckt. Das schult ihre Empathie.

Dienstag und Mittwoch besprechen wir mit der gesamten Gruppe das Grundthema, überlegen einen roten Faden, eine Geschichte, die sich durch die einzelnen Darbietungen zieht. Das wird dann auch im Intro und Finale sichtbar, welche meist die ganze Gruppe spielen. Später an den Tagen proben sie in ihren Kleingruppen in ihrer Disziplin an verschiedenen Tricks und choreografieren den Anfang und das Ende der Darbietung; passend zur Gesamtidee. Hier können die Schüler/innen ihre Ideen einbringen. Sie dürfen sich auch selbst passende Kostüme aussuchen. Wollen sie Prinz oder Prinzessin sein, Drache oder Raumfahrer/in? Die Bandbreite ist sehr groß. Das spricht ihre Phantasie enorm an. Es hat etwas Magisches, wenn die

Schüler/innen sich in unserem Fundus, in dem 20.000 Kostümteile hängen, etwas aussuchen dürfen: Federboa, Hut, Schlips oder Glitzertutu. Jede Vorstellung ist einmalig, bestimmt durch die teilnehmenden Mitwirkenden und ihrer sprudelnden Fantasie.

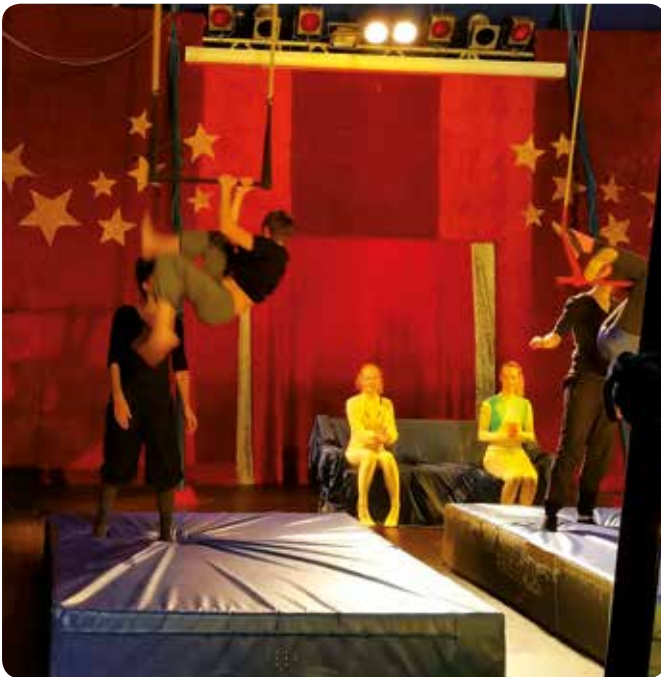
Die gesamte Woche über beobachten wir die Gruppe, schauen, ob es Schwierigkeiten oder besondere Bedürfnisse gibt, und suchen dementsprechend Teamspiele aus, die sie nur gemeinsam bewerkstelligen können. Die Schüler/innen müssen dabei gemeinsam Strategien entwickeln. Sie erleben sich dadurch als Gruppe, als eine Einheit, was sie stärkt und näher zusammen bringt. Die Teilnehmer/innen verstehen schnell, dass sie nicht an das Ziel kommen, wenn die Strategie nicht stimmt. Wenn sie diese dann ändern, ist es aus ihnen selbst heraus entstanden. Das ist ein viel größerer Lerneffekt.

Am Donnerstag führen wir alle Einzeldarbietungen zusammen und machen die Generalprobe, in der die Teilnehmer/innen das erste Mal alle Teile sehen und die Geschichte verstehen. Für den Freitag fühlen sie sich sehr gut vorbereitet, weil sie wissen, was passiert. Dennoch sind die meisten natürlich sehr aufgeregt. Jeden Tag am Ende und auch nach der Aufführung besprechen wir mit den Schüler/innen, was sie erlebt haben, was sie besonders schön fanden, was sie sich anders wünschen würden und reflektieren dabei auch ihre gruppendynamischen Prozesse, die Entwicklungen des Einzelnen und der Klasse. Sie üben dabei, sich aussprechen zu lassen, andere Sichtweisen zu erfahren und sich selbst zu positionieren. Damit unterstützen wir demokratische Prozessarbeit.



INISEKmagazin: Welche Ziele stehen hinter dem Projekt?

Angelika Dix: In meinem Fall richtete sich das Projekt an Schüler/innen der 7. und 8. Klassenstufe, die sich kennenlernen und die Fähigkeit entwickeln sollen, sich aufeinander verlassen zu können. Zirkusprojekte kannte ich bereits aus meiner bisherigen pädagogischen Arbeit. Mir geht es dabei in erster Linie nicht um die artistische Leistung oder um eine Show für die Eltern. Ein bisschen Show soll sein, aber mir war wichtig, dass man pädagogisch arbeitet und teamfördernde Spiele anbietet. Wir möchten, dass alle Schüler/innen klassenübergreifend miteinander agieren. Es können z. B. leistungsstarke Siebtklässler/innen leistungsschwächere Achtklässler/innen unterstützen. Wir wollen diese Gruppeneinteilung nach Alter und



Geschlecht aufbrechen. Und derartige Projektarbeit hilft dabei. Das Projekt ist keine „Spiel- und Spaß-Woche“, sondern richtige Arbeit – wobei die Schüler/innen das so gar nicht wahrnehmen.

INISEKmagazin: Was ist das Besondere an der Zirkuspädagogik?

Dajana Elsté: Zum einen entspricht diese Arbeit im Zirkus den Bedürfnissen der Teilnehmer/innen. Sie sind beweglich und agil. Sie brauchen Bewegung und sie lernen über das Tun. Zum anderen ist im Zirkus alles möglich. Klassische Rollenmuster können durchbrochen werden. Es ist ein Lernen mit allen Sinnen.

Wer sehr sportlich ist, kann das ausleben. Wer sprachlich gewandt ist, kann vielleicht die Moderation und Ansprache übernehmen. Wer viele Ideen hat, kann die Geschichte maßgeblich mitbestimmen. Und es ist selbstbestimmt. Wir bieten ihnen viel an, aber die Schüler/innen bestimmen, ob und wie weit sie diese Angebote nutzen wollen. Es entwickelt sich auch oft für die Trainer/innen überraschend. Es ist ein schöpferischer Prozess. Dadurch legen die Jungen und Mädchen übernommene Körperwahrnehmungen für eine Weile ab. Erstens sind nicht all unsere Artisten selbst dünn und drahtig, sondern weisen alle verschiedene Körperformen und -farben auf und beeindrucken durch ihr Können. Einer kann 50 Flickflacks hintereinander springen, der Nächste sieben Bälle jonglieren und wieder jemand sehr emphatisch die Bedürfnisse eines/r Teilnehmer/in erkennen. Es geht uns nicht um oberflächliche, körperliche Ideale, mit denen sie oft in der Gesellschaft konfrontiert werden, sondern um Inhalte, die die Kinder und Jugendlichen bewegen: Umweltthemen, Digitalisierung, Freundschaft und Liebe. Wir schöpfen aus ihrem Wahrnehmungshorizont und sind dadurch sehr nah an ihnen dran. Dadurch können wir eigentlich jede/n begeistern. Falls jemand keine Lust hat aufzutreten – nicht jede/r möchte sich auf einer Bühne exponieren – kann man auch an der Licht- und Ton-Technik unterstützen und dennoch Teil des Prozesses sein. Wann hat man schon mal die Chance, die Regler zu bedienen? Wir sagen den Schüler/innen, dass sie ihren Moment auf der Bühne bekommen und selber glänzen dürfen, aber diese Show geht nur mit allen zusammen. Einer alleine rockt nicht eine Stunde die Bühne. Wir können die Sache nur gemeinsam schaffen und am Ende wird sie größer als man selbst. Das ist das, was diesen Glitzerstaub ausmacht. Gerade für benachteiligte Schüler/innen ist es toll, dass die Eltern ihr Kind mal anders erleben, aus einer neuen Perspektive. Gerade diesen Kindern und Jugendlichen ist es wichtig zu zeigen: Ich kann was!

Angelika Dix: Ich wollte ein Lernarrangement schaffen, in dem man praktische Erfahrungen selber machen kann. Eine Aufführung selbst auf die Beine zu stellen, motiviert sie so sehr, dass sie wirklich üben. Sie wollen ihr Können unter Beweis stellen.

INISEKmagazin: Was macht das Projekt mit den Schüler/innen?

Angelika Dix: Im Vorhinein gab es Schüler/innen, die nicht miteinander konnten. Im Projekt wurden sie zusammengewürfelt. Im Nachhinein war es so, dass z. B. eine Schülerin Brötchen für eine andere mitbrachte, die sie vorher gar nicht leiden konnte. Es gibt also Veränderungen. Man hat in der Schule gemerkt, dass sie die Gruppe weitergelebt haben. Das fand ich sehr spannend, auch wenn die Wirkung nicht immer dauerhaft anhält. Man müsste diese Form der Projekte in kürzeren Abständen wiederholen.

Dajana Elsté: Wir versuchen die Schüler/innen über Wertschätzung zu erreichen und erklären ihnen die Sinnhaftigkeit der aufgestellten Regeln: damit niemand verletzt wird und wir eine gute Zeit haben. Diese Ziele können sie gut nachvollziehen, da sie sie selbst betreffen. Und wir sind der Schule gegenüber klar im Vorteil, da wir so viele Genres und Möglichkeiten haben. Wir können in Kleingruppen arbeiten, haben spannende Genres zu bieten und dann haben wir diesen wundervollen Standort, der eine grüne Oase ist, eine Insel inmitten der Stadt, mit dem magischen Zirkuszelt.

INISEKmagazin: Welche Verbindung gibt es im Projekt zur Berufs- und Studienorientierung der Jugendlichen?

Dajana Elsté: Im Projekt geht es auch darum, das Lernen und den Weg zum Erfolg zu lernen. Welche Schritte braucht es denn, um zu meinem Ziel zu kommen? Wie überwinde ich Frustration? Wie halte ich durch? Was motiviert mich? Die Jugendlichen lernen: Ich komme in dieser kurzen Zeit in den und den Schritten zu dem Ziel. Das kann zu einer Lebenserfahrung werden, die man tatsächlich übertragen kann. Die Schüler/innen haben z. T. erstmals erfahren, dass sie etwas bewirken können, wenn sie dranbleiben. Das ist auch ein Teil von Berufsorientierung, es ist ein erster Zugriff. Darüber hinaus können sie herausfinden, was ihnen eigentlich liegt. Malen sie lieber ein Plakat oder stehen sie gerne hinter der Bühne? Moderieren sie gerne oder lieben sie es Kostüme zusammenzustellen?

Angelika Dix: Wir haben anschließend im Unterricht gesammelt, welche Berufe bei Cabuwazi vorhanden sind und haben uns die Fachbegriffe angeschaut, z. B. Schreiner/in, Veranstaltungstechniker/in, Schneider/in. Auch arbeitet hier ein ausgebildeter Koch, der uns das Essen zubereitet hat.

Dajana Elsté: Die Vorstellung der Berufsfelder wollen wir beim nächsten Mal ausbauen, da hier ja eine ganze Bandbreite vertreten ist: von der Sozialpädagogin, die den Standort leitet, über die Buchhalterin bis zum Gärtner.

Kontakt und weitere Informationen:

CABUWAZI Treptow

Dajana Elsté
Bouchéstraße 75
12435 Berlin
Tel.: 030 - 60 96 95-63
buero.treptow@cabuwazi.de
www.cabuwazi.de

Mosaik-Oberschule Oberhavel

Angelika Dix
Liebigstr. 34
16515 Oranienburg
Tel.: 03301 - 83902-51
mosaik-os@jus-or.de
www.jugendundsozialwerk.de/schulen/brandenburg/oranienburg/mosaik-oberschule-oberhavel

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie die Schüler/innen begeistert.

Authentisch, klar und anders – Sport als soziale Lebensschule

Die Erfahrung zeigt, dass Maßnahmen zur Berufs- und Studienorientierung immer dann wirksam sind, wenn sie bei Schüler/innen Begeisterung hervorrufen. Seien es die angewandte Methode oder das pädagogische Personal, das mit den Jugendlichen arbeitet – beides kann und sollte dazu führen, die Jugendlichen mitzureißen. Vor allem den Trainer/innen, Coaches oder Teamer/innen kommt dabei eine entscheidende Rolle zu. Sind sie es doch, die durch ihre Persönlichkeit, ihr pädagogisches Wirken und den Einsatz von ausgesuchten Methoden den (Lern-)Erfolg im Rahmen des Projektes maßgeblich beeinflussen.

Wirft man einen kurzen Blick in die Wissenschaft und fragt, wodurch das schulische Lernen positiv beeinflusst wird, bestätigt sich dieser Eindruck. Exemplarisch sei hier die viel zitierte Hattie-Studie⁵ angeführt. In dieser Meta-Analyse vieler einzelner Studien zu den Themen rund um Schulerfolg und Unterrichtsentwicklung geht es um die übergeordnete Frage, welche Merkmale für das schulische Lernen besonders relevant sind. Auf Grundlage des gesamten Datenmaterials wurden sog. „Effektstärken“ für insgesamt 138 Merkmale berechnet. Effektstärken geben an, wie stark der jeweilige Einfluss eines bestimmten Merkmals (z. B. Klassengröße oder Hausaufgaben) auf den Lernerfolg der Schüler/innen ist. Zusammenfassend entstand eine Rangliste aller Merkmale; und tatsächlich finden sich auf den vorderen Plätzen Merkmale, die im Einflussbereich der Lehrkraft liegen. Da ist beispielsweise die Rede von formativer Evaluation des Unterrichts (Rang 3 von 138) oder Micro-Teaching (Rang 4) – komplexe Faktoren, die die Unterrichtsgestaltung betreffen. Angegeben werden aber auch andere Merkmale, die relevant für den Erfolg eines Projektes sind, wie die Klarheit der Lehrperson (Rang 8), das Feedback (Rang 10) und die Lehrer/in-Schüler/in-Beziehung (Rang 11) – ebenfalls und ganz klar Faktoren, die von der pädagogischen Leitung beeinflusst werden. Bleibt also festzuhalten, dass im Idealfall ein Projekt von jemandem durchgeführt wird, die/der inhaltliche Klarheit transportieren, eine gute Beziehung zu den Schüler/innen aufbauen und ihnen konstruktives Feedback geben kann – eine Person, der Jugendliche gern folgen. Zusammen mit einer spannenden Methode sind dies die Bausteine für ein Projekt, das begeistern kann.

Das INISEK-Projekt „Rugby – als Maßnahme zur Wertevermittlung und Gewaltprävention“ (kurz: Rugby-Projekt) vereint die angesprochenen Bausteine und soll an dieser Stelle beispielhaft dargestellt werden. Dabei ist festzuhalten, dass Projekte mit außerschulischen Kooperationspartnern grundsätzlich eine gute Möglichkeit bieten, zu begeistern. So stellen diese eine oftmals willkommene Alternative zum rein schulischen Unterrichtsalltag dar und können bereits allein dadurch auf offene und motivierte Schüler/innen treffen.

Das Rugby-Projekt wird jährlich, meist an drei Schulen in Form einer Projektwoche als Wahlpflichtangebot durchgeführt, sodass die Teilnahme freiwillig ist. Ist die Entscheidung für das Angebot gefallen, erwarten die Schüler/innen zwei Unbekannte: Zum einen der Trainer und Projektverantwortliche Robby Lehmann, zum anderen die Methode – in dem Fall die in Deutschland noch wenig verbreitete Sportart Rugby.

⁵ Beywl, Wolfgang; Hattie, John; Zierer, Klaus: Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von „Visible Learning“. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, 2013



Vor allem letzteres erzeugt bei den Jugendlichen regelmäßig eine gewisse Neugier. Denn für viele ist das Angebot neu und erstmal etwas anderes. Dabei haben die Schüler/innen oft mehr Vorstellungen vom Rugby als vermutet. Dies zeigte sich „an den vielen guten Antworten auf seine Einstiegsfragen“ zur Sportart selbst, so der Projektleiter. Das anfängliche Interesse spiegelt sich in der Motivation wider, tatsächlich an dem Projekt teilzunehmen. So kann Robby Lehmann regelmäßig eine hohe Anzahl Schüler/innen begrüßen, die sich für das Projekt gemeldet haben. Diese zeigen sich am ersten Projekttag oftmals fröhlich und neugierig, bisweilen aber auch skeptisch. Eventuelle Vorurteile seitens der Jugendlichen greift der Projektleiter eingangs auf und ermöglicht ihnen, Bedenken sowie Ziele zu formulieren und geäußerte Wünsche in den Projektverlauf einzubauen.

Aber auch die Schulen selbst sind anfänglich skeptisch. So berichteten zwei Klassenleiterinnen der Fontane-Oberschule Potsdam: „Um ehrlich zu sein, anfangs hatten wir schon ein paar Bauchschmerzen – Rugby ist hinlänglich als relativ ‚hartes‘ Spiel bekannt. Würde es wirklich funktionieren, tatsächlich alle Schüler/innen dafür zu begeistern? Schon die thematischen Elternversammlungen in Vorbereitung auf die Projektfahrt ließen unsere Zweifel schwinden – der Mann, der hier vor den Eltern, Schüler/innen und Lehrer/innen souverän sprach, überzeugte mit dem, was er für dieses Projekt im Angebot hatte [...]. Das Rugbyspiel und die Trainer/innen waren so motivierend, dass wirklich jeder nahezu an seine Grenzen ging und selbst wenn es regnete – die Rugbyeinheit wollte keiner verpassen“.

Während dieser Einheiten wurden im Schuljahr 2017/2018 insgesamt 207 Jugendlichen durch den körperbetonten Sport wichtige Werte wie gegenseitige Akzeptanz, Rücksichtnahme und Zusammenhalt in der Klassengemeinschaft vermittelt. Nach dem Projekt ist vielerorts erkennbar, dass sich der Umgang zwischen den Teilnehmenden verbesserte und der Teamzusammenhalt gestärkt wurde. Die dabei anfangs oft geäußerte Befürchtung, dass die Projekte vor allem Jungen begeistern, wurde durch den hohen Anteil der Mädchen (insgesamt 42 Prozent) widerlegt.

Das Projekt beginnt meist mit einem Video über die im Rugby so wichtigen Werte – das und die anschließende Diskussion sorgen überwiegend für steigendes Interesse und regen viele Schüler/innen zum Nachdenken an. Hierbei wird den Jugendlichen lebhaft vermittelt, dass Rugby mehr als nur eine Sportart ist. Und Robby Lehmann vermittelt dies umso mehr, wenn er sagt: „Im Rugbysport steckt eine Art soziale Lebensschule. Du redest nicht nur über die Werte, sondern du lebst diese.“ Im Kern geht es um Disziplin, Umgangsformen, Kommunikations- und Teamfähigkeit. Soziale Kompetenzen, die der Rugbysport einfordert – ohne diese geht es nicht, ohne diese hat man keinen Erfolg. Eine Einstellung, die der Projektleiter zu leben scheint. Als Rugby-Trainer mit A-Lizenz, der den Sport seit 20 Jahren betreibt, seit 2003 Jugend- und seit 2005 Landesstützpunkttrainer ist, bringt Robby Lehmann etwas mit, das bei den Jugendlichen ankommt: Authentizität. Die Mischung aus Erfahrung und Leidenschaft für diesen Sport begeistert die Schüler/innen, motiviert sie und gibt ihnen Orientierung. Neben der inhaltlichen Klarheit in jeder Einheit schafft es Robby Lehmann zudem, eine Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen und nahezu jeden mitzunehmen. Wie? „Wahrscheinlich völlig falsch“, entgegnet er ironisch auf die Frage, wie er methodisch rangeht, um alle mitnehmen zu können, um dann weiter auszuführen: „Ich komme den Schüler/innen entgegen – auf eine Art, die sie so vielleicht nicht erahnen. Ich rede zum Teil in ihrer Sprache, mit ihren Worten. Ich zerlege ihre gewohnte Struktur in einzelne Stücke und lasse diese neu zusammenfinden. Dabei versuche ich dann die positiven Erfahrungen bewusst zu stärken.“ Robby Lehmann zeigt sich respektvoll den individuellen Fragen und Problemen gegenüber und schafft durch verständliche sowie nachvollziehbare Erläuterungen seines Vorgehens die so wichtige Klarheit im Austausch zwischen Trainer und Jugendlichen.

In Kombination mit der Erfahrung im Rugbysport führt dies dazu, dass er „von den Schüler/innen als kompetenter Trainer anerkannt und geschätzt“ wird, so die Aussage der Schulleiterin der Leonardo-da-Vinci-Gesamtschule Potsdam, Kirsten Schmollack.

Die authentische und begeisternde Persönlichkeit des Projektleiters sowie die interessante Sportart Rugby allein sind jedoch keine Garanten für ein nachhaltig wirkendes Projekt. Hinzu kommen die akribische Vor- und Nachbereitung der Einheiten – die professionelle Durchführung der Projekte.

Abschließend bleibt festzuhalten: Es steht und fällt, so einfach es klingen mag, mit dem pädagogischen Personal. Wie gehe ich auf die Jugendlichen zu, wie auf sie ein? Wie gut ist mein Angebot vorbereitet? Vermittle ich die Ziele und Inhalte klar genug? Bin ich selbst klar und authentisch, wie wirke ich? Habe ich eine spannende Methode im Angebot? Und eventuell auch Alternativen? Am Ende geht es um die Schüler/innen – und die wollen begeistert werden.

Kontakt und weitere Informationen:**Robby Lehmann**

Kastanienallee 1

14471 Potsdam

Tel.: 0179 - 14 82 985

kontakt@lehmann-personaltraining.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn gut dokumentiert wird.

Der Berufswahlpass im Prozess der beruflichen Orientierung

Seit mehr als zehn Jahren ist der Berufswahlpass fester Bestandteil der Berufs- und Studienorientierung (BStO) an Brandenburger Schulen. Er wird regelmäßig weiterentwickelt und an die neuen Bedürfnisse der Lernenden angepasst. Mit seiner bundesweiten Verbreitung und den Erfahrungen aus den Bundesländern hat er sich zu einem Leitmedium für die Berufs- und Studienorientierung sowie zu einem Begleiter vieler Jugendlicher in einer Zeit des Umbruchs entwickelt. Die Dokumentation des eigenen Berufswahlprozesses bildet eine wichtige Voraussetzung für die Berufswahl.

Berufsorientierung findet in einem für die Jugendlichen von Umwälzungen geprägten Lebensabschnitt statt. Die allermeisten Schüler/innen finden sich neu in den siebten Klassen zusammen und müssen ihren Platz im Klassenverband finden. Die körperlichen Veränderungen während der Pubertät beschäftigen die Jugendlichen weit mehr als der Blick auf ein erfülltes zukünftiges Berufsleben.

Die Schüler/innen der siebten Klassen und auch deren Eltern kennen einige Berufe aus ihrem direkten Lebensumfeld. Sie haben in der Regel jedoch keinen Überblick, wie viele verschiedene Berufe es gibt und vor allem, welche Voraussetzungen dafür notwendig sind. Die Aufgabe, den Jugendlichen die vielfältigen Ausbildungsberufe vorzustellen, wird immer mehr in die Schule verlagert und mit der Unterstützung und Zusammenarbeit verschiedenster Institutionen realisiert.

Um die Jugendlichen in diesem für sie so wichtigen Prozess möglichst umfangreich zu stärken, ist die Berufs- und Studienorientierung mit Inkrafttreten der „Landesstrategie zur Berufs- und Studienorientierung im Land Brandenburg“ nun nicht mehr nur im Fach WAT angesiedelt, sondern vielmehr eine Querschnittsaufgabe aller Unterrichtsfächer. Brandenburger Lehrkräfte haben in den vergangenen zwei Jahren auf der Grundlage des „Rahmenplan der Jahrgänge 1–10“ an den schulinternen Rahmenplänen ihrer Fächer gearbeitet. Mittlerweile sind insgesamt 13 fächerübergreifende Themen in allen Fächern zu berücksichtigen, zu denen auch die Berufs- und Studienorientierung gehört.

Dadurch entsteht eine engere Verknüpfung des BStO-Konzeptes mit dem Schulinternen Curriculum, und auch der Berufswahlpass bekommt in diesem Zusammenhang eine neue Bedeutung.

Lehrkräfte aller Fächer sind nun gefordert, Angebote in Bezug auf Berufs- und Studienorientierung oder zur Lebensplanung mithilfe des Berufswahlpasses aufzubereiten. Dazu gehören das Schreiben von Bewerbungen und Lebensläufen in Deutsch und in Englisch ebenso wie beispielsweise die Vermittlung von Wissen zur Lebensplanung. Der Berufswahlpass stellt ein Instrument dar, mit dem Schüler/innen sich das erste Mal gezielt ihrer beruflichen Zukunft stellen. Er soll sie anregen, sich ihrer Stärken bewusst zu werden und ihre Entwicklung zu dokumentieren. Die im Berufswahlpass abgehefteten und erledigten Aufgaben aus den verschiedensten Unterrichtsfächern sollen eine möglichst hohe Praxisnähe haben.

Außerdem ist der Berufswahlpass ein Instrument zum Sammeln aller Unterlagen. Hier sollen alle verschriftlichten Ergebnisse wie Stärkenprofile, Praktikumsnachweise, mögliche Ausbildungsbetriebe, Lebensläufe, Bewerbungsanschreiben abgeheftet werden. Er enthält Internetadressen, die die Schüler/innen zur Information nutzen können. In ihrem Berufswahlpass können die Jugendlichen jederzeit nachlesen, was sie auf dem Weg zu ihrer Ausbildung bereits erreicht bzw. erledigt haben: „Was muss ich noch tun? In welchen Fächern muss ich mich verbessern, um eine Ausbildung in meinem Wunschberuf machen zu können? Welche Alternativen habe ich, wenn es mit dem Traumberuf nicht klappt?“

Gleichwohl können Klassen- und Fachlehrkräfte auch bei einem Wechsel nachlesen, welche Schritte auf dem Weg der BStO von den Schüler/innen schon gegangen wurden. Wiederholungen können damit ausgeschlossen oder sinnvoll genutzt werden. Ebenso stärkt es die Motivation der Schüler/innen, wenn sie anhand ihrer Aufzeichnungen lesen können, was sie schon alles geschafft haben. Der Berufswahlpass kann genauso eine Informationsquelle für Eltern sein, da Kinder sich in einer Gemeinschaft oft anders darstellen als zu Hause. Deshalb könnten auch Eltern den gut geführten Berufswahlpass als Informationsquelle zum Beispiel bei Schullaufbahnberatungen nutzen. Außerdem haben die Schüler/innen in der 10. Klasse während der aktiven Bewerbungsphase ihre Unterlagen an einem Ort zusammengefasst und können jederzeit darauf zurückgreifen. Der Berufswahlpass strukturiert und dokumentiert nicht nur die Angebote in der beruflichen Orientierung der Lernenden, sondern dient ihnen darüber hinaus dazu, berufliche Orientierung im Zusammenhang mit den vermittelten Inhalten einzelner Fächer zu erkennen und, auch nach Beendigung der Schulzeit, für sich zu nutzen.



Folgende Übersicht gibt einen Überblick über die 4 Teile des Berufswahlpasses und deren Inhalte und benennt Beispiele, wie er genutzt werden kann:

Aufbau	Teil 1 Angebote zur Berufsorientierung	Teil 2 Mein Weg zur Berufswahl	Teil 3 Dokumentation	Teil 4 Hilfen zur Lebensplanung
Inhalt	<p>Marketinginstrument der Schule</p> <p>Überblick über die berufs- und studienorientierenden Angebote der Schule und ihrer Partner</p>	<p>Entwicklungsportfolio des Lernenden</p> <p>In der Schule erarbeitete Materialien vom Nachdenken über Stärken bis zur ersten Berufswahlentscheidung</p>	<p>Nutzen für die Bewerbung</p> <p>Alle für eine Bewerbung wichtigen Belege und Dokumente über praktische Erfahrungen, Interessen und Stärken</p>	<p>Lebensordner</p> <p>Sammlung von Informationen und Unterlagen zur Vorbereitung einer selbstständigen Lebensführung</p>
Beispiele	<ul style="list-style-type: none"> - Angebote und Konzept der Schule zur Berufs- und Studienorientierung (z.B. BStO-Haus; Mindmap PxL) - Angebote der Agentur für Arbeit zur Berufs- und Studienorientierung - Angebote von Unternehmen und Institutionen, die mit ihrer Schule zusammenarbeiten 	<ul style="list-style-type: none"> - Mein persönliches Profil - Meine Berufsziele - Meine Lernplanung - Meine Übergangsschritte (Schule - Berufs- und Arbeitswelt) 	<ul style="list-style-type: none"> - von mir durchgeführte Arbeiten (z. B. Erkundung auf Messen, Lebenslauf, Bewerbung) - von mir gelöste Aufgaben (z. B. Auswertung Potenzialanalyse, Ferienarbeit) - von mir erworbene Bescheinigungen (Zertifikate, Praktikumsbeurteilungen, Urkunden) - von mir besuchte Veranstaltungen (z. B. Teilnahme am Zukunftstag, Tag des offenen Unternehmens, Komm auf Tour...) 	<ul style="list-style-type: none"> - Umgang mit Geld oder mit Ämtern - Vereinbarung von Miet- und Pachtverträgen - Einkommensplanung - Notwendige und sinnvolle Versicherungen - Wichtige persönliche Papiere und Dokumente

Kontakt und weitere Informationen:**Netzwerk Zukunft. Schule und Wirtschaft
für Brandenburg e.V.**

Andrea Zimmermann

Breite Straße 2d

14467 Potsdam

Tel.: 0331 - 2011679

info@netzwerkzukunft.de

www.netzwerkzukunft.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie Raum für Reflexion bietet.

Mit Selbstreflexion in die Zukunft

Selbstreflexion hilft dabei, Gedanken und Gefühle sowie den Verlauf der eigenen Handlungen nachzuvollziehen. Vergangenes wird nicht nur vergegenwärtigt, sondern analysiert. Somit organisiert die Selbstreflexion u.a. das eigene Denken und Planen, bevor eine Handlung initiiert wird⁶. Selbstreflexion stellt demnach eine wichtige Kompetenz der Jugendlichen in der Berufs- und Studienorientierung dar, um Schritte im Berufswahlprozess einzuleiten. Das INISEKmagazin hat bei Tim Scholz, Bildungsreferent der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein in Werneuchen, nachgefragt, wie die Jugendlichen der Oberschule Falkensee im INISEK-Projekt „Was kann ich werden?“ zur Selbstreflexion angeregt werden.

INISEKmagazin: *Wie läuft das Projekt ab und welche Inhalte gibt es?*

Tim Scholz: *Die Schüler/innen der 9. Klassenstufe kommen von Montag bis Freitag in unsere Einrichtung nach Werneuchen. Am Montag, dem Tag der Einstimmung, reflektieren die Jugendlichen über ihre Stärken, ihre Fähigkeiten und ihre Interessen. Die Jugendlichen analysieren unter Anleitung, was sie in der Freizeit machen und welche Tätigkeiten und Fähigkeiten dahinter stecken.*

Der Dienstag steht unter dem Motto des Erkundens. Hier geht es um die klassische Berufsorientierung. Welche Berufe interessieren mich, welche Anforderungen gehören dazu? Die Jugendlichen stellen sich die Frage, welche Fähigkeiten sie selbst mitbringen. Sie recherchieren in diesem Rahmen im Internet, recherchieren die Anforderungen der Betriebe in der Region, z. B. welcher Notendurchschnitt erforderlich ist.

Daran schließt sich der „Tag der Entscheidung“ (Mittwoch) an, an dem die Jugendlichen festlegen, was sie gern werden möchten bzw. einen zweiten Berufswunsch artikulieren, falls der erste nicht realisierbar ist. An diesem Tag wird auch immer wieder in Einzelgesprächen reflektiert: „Was bringe ich mit?“ und „Was muss ich noch machen, damit ich diesen Berufswunsch ausüben kann?“.

Am letzten Tag, der Realisierungsphase (Donnerstag), entwickeln die Jugendlichen einen eigenen Berufswahl- bzw. Entwicklungspfad. Die Schüler/innen halten fest, welche Schritte sie gehen müssen, um diesen Beruf zu erreichen, auch wenn es notenmäßig nicht hinhaut. Es werden offene Fragen notiert, die z. B. während eines Praktikums oder eines Ferienjobs geklärt werden können.

Das ist das Projekt, welches wir mit der Oberschule Falkensee durchführen, mit der wir seit mehr als zehn Jahren zusammenarbeiten.

INISEKmagazin: *Wie reflektieren die Jugendlichen ihr Freizeitverhalten und die dahinterstehenden Fähigkeiten? Welche Methode wenden Sie an?*

Tim Scholz: *Jugendlichen fällt es ganz schwer, eigene Fähigkeiten und Stärken zu benennen. Um die Jugendlichen am Montag kennenzulernen, erarbeiten wir mit ihnen gemeinsam in Kleingruppen von acht bis zehn Schüler/innen eine individuelle Mindmap.*

⁶ vgl. Monigl, Eszter et al.: Selbstkompetenzen bei Jugendlichen fördern – Das SMS-Trainingshandbuch zur Verbesserung der beruflichen Integration von Haupt- und Realschülern. Göttingen: Hogrefe Verlag, 2011, S. 18

Dort schreiben sie auf, welche Tätigkeiten sie in der Schule, in der Freizeit oder Zuhause ausführen. Manch ein Jugendlicher ist auch ehrenamtlich engagiert, die Standard-Antwort eines jeden Jugendlichen ist jedoch: „Ich zocke und chille mit Freunden.“ Die Jugendlichen können nur sagen: „Ich spiele Fußball“. Aber was das mit ihren Fähigkeiten macht, können sie schwer benennen, z. B. „Durch Fußballspielen im Verein bin ich teamfähig“ oder „Weil ich meinem Vater viel auf dem Bau geholfen habe, bin ich körperlich belastbar“. Je länger sie sich mit sich selbst beschäftigen, umso mehr erkennen sie, was sie alles machen, und die Blasen auf der Mindmap füllen sich. Am Montagabend wissen wir ganz gut, was das jeweils für ein junger Mensch ist, den wir da vor uns haben. Dann kommt der Berufswunsch hinzu und wir können schon mal schauen, wie wir am Dienstag damit weiterarbeiten. Aus der Mindmap, die in den Berufswahlpass kommt, ergeben sich erste Begründungszusammenhänge für die Bewerbung. Durch das gute Betreuungsverhältnis in den Kleingruppen können die Jugendlichen individuell bei der Reflexion unterstützt werden.



INISEKmagazin: An welchen weiteren Stellen wird die Selbstreflexion der Jugendlichen ange-regt?

Tim Scholz: Spätestens bei der Recherche, wenn sie nach konkreten Ausbildungsstellen bei Unternehmen suchen, merken sie, dass sie ihre Fähigkeiten mit den gesuchten in Beziehung setzen müssen. Da werden auch Sozialkompetenzen abgefragt, wie z. B. guter Umgang. Die Schüler/innen müssen reflektieren, was guter Umgang für sie bedeutet. Und sie müssen in drei Sätzen überlegen, warum sie diesen Beruf ergreifen wollen.

Es ist ja auch so, dass viele Berufswünsche familiär „vererbt“ werden. Diese Woche bietet die Chance, den Einfluss der Eltern abzumildern. Spätestens beim Bewerbungsanschreiben müs-sen die Jugendlichen wissen, warum sie der/die Richtige für diesen Beruf sind. Was bringen sie dafür mit? Da ist es wichtig, auch ohne den Einfluss der Eltern mal darüber nachzudenken.

Es ist uns auch sehr wichtig, dass wir Berufs- mit Lebensorientierung verbinden. Es gibt am Dienstag eine Übung mit dem Titel „Mein Leben in fünf Jahren“. Dort fragen wir danach, was den Jugendlichen wichtig ist, welche Werte und Haltungen sie haben, wie wichtig ihnen das Thema „Geld verdienen“ ist. Es geht nicht nur darum, festzustellen, dass viele Erzieher/innen und Handwerker/innen gebraucht werden, sondern wie der/die Jugendliche später leben will. Das holt sie in ihrer Lebenswelt ab. Arbeit und Beruf sind ein wichtiges Feld, aber eben nur ein Baustein des Lebens. Partnerschaft, Familie und die Frage danach, ob man in der Region bleibt, sind ebenso wichtige Lebensbereiche. Was heißt es wegzuziehen? Was heißt es, bei der Bundeswehr zu sein? Für solche Erkenntnisse muss man länger recherchieren und nicht nur ins „Berufe aktuell“ schauen.

Die Selbstreflexion ist ein permanenter Prozess, der sich die gesamte Woche durchzieht. Die Jugendlichen beschäftigen sich die ganze Zeit mit sich selbst. Vieles findet auch in Einzelgesprächen mit den Trainer/innen oder Lehrkräften statt, die ein Laufbahngespräch führen. Die Schüler/innen erhalten sehr viel Rückmeldung. Wir sind als Bildungsstätte unvoreingenommen und gleichzeitig merken die Schüler/innen, dass wir Ahnung haben von den Berufen und die Jugendlichen fragen uns ein Loch in den Bauch. Für uns ist es wichtig, dass ein realistischer Berufswunsch herauskommt.



INISEKmagazin: Gibt es Unterschiede zwischen der Berufswahl von Mädchen und Jungen?

Tim Scholz: Es gibt Berufe, die häufiger von Mädchen oder Jungen gewählt werden, wobei wir merken, dass sich das zunehmend auflöst. In den letzten Jahren wollen viele Jungen in den Erzieher/innenberuf gehen, aber auch Mädchen drängen mehr und mehr in die klassischen Handwerksberufe.

Im Rahmen der Woche gibt es eine Einheit, in der wir über Zuschreibungen sprechen, wie es zu Mädchen- und Jungenberufen kommt. In der Übung „Wer macht welche Arbeit?“ stellen wir

fest, wie der Zusammenhang ist zwischen gesellschaftlicher Anerkennung des Berufes und Bezahlung und wie gesellschaftlich sinnvoll der Beruf ist. Wir betrachten das Beispiel Reinigungskraft und Profi-Fußballer. Die Jugendlichen sollen überlegen, warum der männliche Fußballer so viel mehr Geld bekommt als die weibliche Reinigungskraft, obwohl sein gesellschaftlicher Nutzen eher gering ist. Die Übung passt wiederum zu der Frage „Wie will ich später leben?“ und holt die Schüler/innen in ihrer Lebenswelt ab, da die Schulreinigung die Schüler/innen selbst betrifft.

Die politische Fragestellung der Geschlechtergerechtigkeit mit in die Woche aufzunehmen ist uns als Träger der politischen Bildung sehr wichtig und wird von den Jugendlichen auch gut aufgenommen.

INISEKmagazin: *Worin liegt der Vorteil der außerschulischen Berufsorientierung?*

Tim Scholz: *Unser Vorteil liegt ganz klar im Kleingruppenansatz. Bei uns arbeitet eine Honorarkraft mit acht bis neun Schüler/innen in einer Kleingruppe, in der ein/e Einzelne/r nicht abtauchen kann. Wenn ein/e Berufsberater/in in die Schule kommt, hat er/sie nur begrenzte Kapazitäten. Und auch die WAT-Lehrkraft steht vor einer Klasse von 25 Schüler/innen. Darüber hinaus können sich die Jugendlichen durch die kompakte Projektfahrt richtig auf das Thema einlassen. Man kann nicht fernsehen, man kann sich nicht ablenken. Hier geht es vier Tage lang geballt um die Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Orientierung. Diese Projektfahrt bietet viel mehr Möglichkeiten, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Es sind auch nicht nur die sechs Stunden Seminararbeit pro Tag. Es gibt immer die Möglichkeit des Gesprächs, auch in der Pause. Zusätzlich lernen die Lehrkräfte ihre Schüler/innen noch einmal anders kennen als im schulischen Alltag. Abends gleichen wir gemeinsam mit ihnen in den Reflexionsgesprächen ab, wie sie ihre Schüler/innen wahrnehmen. Es gibt immer wieder Gespräche zwischen Teamer/innen und Lehrkräften, in denen über die einzelnen Berufswünsche der Schüler/innen gesprochen wird.*

Die Jugendlichen haben einen Ruck durch das Projekt erfahren. Sie nehmen die Situation ernster und man merkt, dass sie das Problem reflektiert haben. Sie wissen nun, dass sie etwas tun müssen und der individuelle Entwicklungsplan hilft dabei sehr. Auch die Bedeutung und Chancen des Praktikums in der zehnten Klasse sind ihnen bewusst geworden. Bei vielen „fällt der Groschen“.

Über die Jahre sind durch die IOS- und INISEK-Projekte Kooperationen entstanden, die die Berufsorientierung der Schüler/innen sehr unterstützen und auch zur Öffnung der Schule gegenüber freien Trägern beigetragen haben.

Kontakt und weitere Informationen:

Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein e.V.

Tim Scholz

Freienwalder Allee 8-10

16356 Werneuchen/Werftpfuhl

Tel.: 033398 – 8999 11

info@kurt-loewenstein.de

www.kurt-loewenstein.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie die Lernmotivation der Schüler/innen stärkt

Die eigenen Stärken mit den beruflichen Anforderungen verbinden

Im INISEK-Projekt „Verbesserung der Berufswahlkompetenz“ an der Linden-Schule Oranienburg arbeiten die Lehrerin Gabriele Gawel-Thomas und Mandy Stache von der Gemeinnützigen Gesellschaft für regionale Sozialentwicklung mbH gemeinsam mit Schüler/innen an deren beruflichen Zukunftsperspektiven. Ein Schwerpunkt des Projektes liegt auf der Motivationsförderung der Jugendlichen mit dem Förderbedarf Lernen.



INISEKmagazin: *Warum führen Sie das Projekt an der Schule durch und wie ist die Projekt-idee entstanden?*

Gabriele Gawel-Thomas: *Als ich vor sechs Jahren an der Schule anfang, habe ich festgestellt, dass das Betriebspraktikum in der zehnten Klassenstufe wenig mit dem zu tun hat, was sich die Schüler/innen eigentlich für ihren Beruf wünschen. Sie konnten die Inhalte vom Praktikum überhaupt nicht mit ihren Berufswünschen oder den eigenen Stärken und Schwächen in Beziehung setzen. Stattdessen versuchten sie, jemandem zu gefallen oder das Praktikum abzu-
leisten, weil das zum Unterricht dazugehört. Diese Motive haben aber nichts mit der eigenen Berufsorientierung zu tun. Gemeinsam mit der Schulleitung haben wir dann vereinbart, die Schüler/innen stärker bei diesem Thema zu unterstützen. Unsere Jugendlichen sollten sich stärker mit Berufen und ihren Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt auseinandersetzen.*

INISEKmagazin: *Wie wurde das Projekt von den Schüler/innen angenommen?*

Gabriele Gawel-Thomas: *Grundsätzlich kann ich sagen, dass alle Schüler/innen dieses Projekt angenommen und sich gefreut haben, dass jemand von außen kommt, der sie bei den Themen „Berufe finden“ und „Stärken- und Schwächenanalyse“ begleitet, ohne dass ein Zensuredruck dahintersteht. Viele Schüler/innen haben sich mehr und mehr Frau Stache gegenüber anvertraut und ihre Berufswünsche geäußert. Sie überlegen dann gemeinsam, wie es für sie nach der Schule weitergehen kann und was sie bereits in der Schule tun können, um zu ihrem Traumberuf zu kommen. Frau Stache ist eine zusätzliche Ansprechpartnerin parallel zu den Klassen- und Fachlehrer/innen. Es ist ganz wichtig, dass man eine Person hat, die sich mit der Schüler/innen-Klientel auskennt, da unsere Jugendlichen mit Förderbedarf ganz unterschiedliche, teils schwere Rucksäcke mitbringen und man diese bei der Berufsplanung mit beachten muss.*

INISEKmagazin: *Welche Berufswünsche werden von Schüler/innen geäußert?*

Mandy Stache: *Viele stellen sich etwas in Richtung Polizei oder Security vor. Ich sensibilisiere die Jugendlichen dann und eröffne unterschiedliche Berufsfelder. Wir besprechen diese und stellen die privaten Interessen fest: Welche Verbindung könnte man zwischen Hobby und einem Berufsfeld ziehen? Viele Schüler/innen sind in der Freiwilligen Feuerwehr, d.h. Erfahrungen in Teams sind bereits vorhanden. Wichtig ist, dass sie zunächst einen realisierbaren Beruf erlernen und darin einen Abschluss erlangen. Was sie danach machen, steht ihnen ja offen.*

Gabriele Gawel-Thomas: *So müssen wir die gesamte berufliche Orientierung betrachten. Die Wünsche, die kommen, haben die Schüler/innen aus Serien, die sie schauen, oder sie haben sie irgendwo aufgeschnappt. Unsere Aufgabe ist es, mit ihnen herauszufinden, was sie gut können und was sie eigentlich gerne machen wollen. Wir müssen ihnen aufzeigen, in welchen Berufsfeldern sich ihre Interessen wiederfinden. Sie sollen die Idee verstehen, dass man Stärken mit Anforderungen eines Berufes verbinden kann. Dann kann man weiterschauen, wie die Berufe heißen, ob es Ausbildungsberufe sind und ob sie eine Ausbildung in diesem Beruf machen können. Der Berufswahlprozess ist sehr kleinschrittig und wir benötigen hierfür die Expertise von Fachleuten von außen. Frau Stache weiß genau, in welchen Berufen es Fachpraktika oder theoriereduzierte Ausbildungen gibt.*

INISEKmagazin: *Inwiefern wird Motivationsarbeit im Rahmen des Projektes geleistet?*

Mandy Stache: *Für mich ist ausschlaggebend, dass man den Schüler/innen nie sagt: „Das kannst du eh nicht machen“. Man muss sie fortlaufend motivieren, an ihrem Ziel festzuhalten und mit ihnen gemeinsam einen Weg finden, wie sie dieses Ziel erreichen können.*

Gabriele Gawel-Thomas: *Grundsätzlich ist das so, dass die Kinder an der Förderschule wissen: „Eine andere Schule ging für mich nicht. Aus welchen Gründen auch immer, ich muss jetzt erstmal hierher.“ Und das wird auch genau mit dem Wert belegt: Ich muss. Meine Aufgabe als Sonderpädagogin ist es, den negativen Fokus rauszunehmen und den Kindern klarzumachen, dass sie an der Schule eine Chance haben. Denn die Bedingungen, die sie mitbringen, sind nicht verkehrt, sie sind nur anders. Auch mit diesen Bedingungen können wir etwas machen. Wir versuchen, dass sich die Schüler/innen bis zum Ende der Mittelstufe mehr und mehr mit ihren Stärken auseinandersetzen und den Fokus weg von den Schwächen zu lenken,*

um sich dann dafür zu öffnen, was ihnen aufgrund ihrer Stärken möglich ist. Für diesen Prozess benötigen wir viele Netzwerkpartner, mit denen wir den Schüler/innen verschiedene Wege aufzeigen können. Wir wollen ihnen zeigen, dass sie den gleichen Weg wie andere Jugendliche gehen können, nur dass er bei ihnen vielleicht länger dauert. Unsere Schüler/innen brauchen Menschen an ihrer Seite, die sie da positiv bestärken.

Mandy Stache: Genau das ist unsere Aufgabe im Projekt. Wenn im Elternhaus die positive Bestärkung fehlt, ist die Motivation nicht gerade hoch. Wir haben dann viel Arbeit vor uns, um die Motivation zu erhöhen und das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zu stärken. Nur wenige Schüler/innen sind in der Lage, ihre Stärken und positiven Eigenschaften zu benennen. Ihre Schwächen kennen sie alle. Ihre Selbstwahrnehmung ist gestört. Wir wollen sie für den richtigen Weg sensibilisieren. Und dieser ist länger als bei anderen.

Gabriele Gawel-Thomas: Und man kann ihnen aufzeigen, dass auf diesem längeren Weg Zwischenziele eingebaut werden können, die möglicherweise schon zu einem guten Beruf führen. Ihnen ist ja gar nicht klar, wenn sie z.B. Polizist/in werden wollen, dass es Sinn macht, vorher eine Ausbildung abzuschließen, z.B. im Lager zu arbeiten. Vielleicht stellen sie auf diesem Weg fest, dass ihnen die Arbeit so viel Spaß macht und der Berufswunsch Polizist/in rückt in den Hintergrund. Diese Idee haben sie zu Beginn nicht. Wir müssen ihnen aufzeigen, dass Zwischenziele oder Umwege nicht schlimm sind, sondern eine Chance darstellen, sich nochmal ganz anders zu orientieren. Deswegen ist es ganz wichtig, dass wir mehrere sind und dass die Schüler/innen z.B. ein positives Feedback im Praktikum vom Arbeitgeber bekommen. Dann kriegen wir sie auch.

INISEKmagazin: Was würden Sie sich für die Berufsorientierung an Ihrer Schule wünschen?

Gabriele Gawel-Thomas: Also wenn ich einen Wunsch äußern dürfte, würde ich mir langfristig wünschen, dass Frau Stache an der Schule angestellt ist bzw. jemand, der nur für das Thema „Berufsorientierung“ zuständig ist. Die Schüler/innen hätten dann immer die Möglichkeit, sich an sie zu wenden, wenn beispielsweise Probleme im Praktikum auftauchen, wenn sie einen Lebenslauf schreiben müssen oder wenn Zuhause mit den Eltern ein Streitgespräch über die berufliche Zukunft stattgefunden hat. So könnten wir frühzeitig signalisieren: An unserer Schule gibt es Menschen, die sich der Schüler/innen annehmen und einen Weg für sie finden.

Mandy Stache: Und ich würde es begrüßen, wenn die Förderschulen wieder den Stand bekommen, den sie eigentlich haben sollten. Die Schüler/innen mit einem Förderbedarf Lernen müssen die Möglichkeit bekommen, einen Abschluss und eine Ausbildung zu machen. Praktisch arbeiten können sie alle. Da sind sie sowas von motiviert und haben viel Spaß daran.

Nachgefragt bei Max, 15 Jahre, und Seraphine, 16 Jahre.

INISEKmagazin: *Warum nehmt Ihr an dem Projekt teil?*

Max: *Jede Hilfe zählt. Ich würde gerne mehr darüber wissen, wie es nach der Schule weitergeht und wir wollen jede Hilfe wahrnehmen.*

Seraphine: *Ich möchte mehr über die verschiedenen Berufe erfahren und wie ich mein Selbstvertrauen aufbauen kann.*

INISEKmagazin: *Welche Inhalte hat das Projekt? Was macht Ihr dort?*

Max: *Wir sprechen über die Anforderungen verschiedener Berufe und darüber, wie wir mit Kolleg/innen gut auskommen. Wir machen auch mal Rollenspiele und müssen dann Chef/in und Angestellte/r sein.*

Seraphine: *Und wir gehen in Betriebe und die Leute erzählen uns da etwas über den Beruf. Zur Vorbereitung schauen wir uns einen kurzen Film über ein Berufsfeld an. Danach besprechen wir alles nochmal in der Klasse.*

INISEKmagazin: *Weißt Du schon, was Du werden willst, Seraphine?*

Seraphine: *Ja, ich möchte in den Bereich Altenpflege gehen. Ich mache derzeit ein Praktikum, was mir sehr viel Spaß macht.*

INISEKmagazin: *Was gefällt Dir an dem Praktikum so gut?*

Seraphine: *Man hat Theorie und man kann mit mehreren Menschen zusammenarbeiten. Ich arbeite mit älteren Menschen und kann ihnen helfen.*

INISEKmagazin: *Machst Du denn auch gerade ein Praktikum, Max?*

Max: *Ja, bei Hammer. Dort kann man z.B. Möbel und Teppiche kaufen.*

INISEKmagazin: *Und wie gefällt es Dir dort?*

Max: *Sehr gut. Also ich würde da schon gerne eine Ausbildung beginnen. Aber ich interessiere mich noch mehr für den KFZ-Mechatroniker.*

INISEKmagazin: *Hast Du in diesem Bereich bereits ein Praktikum gemacht?*

Max: *Leider nicht. Ich habe schon ganz viel rumgefragt, aber bisher habe ich keinen Platz bekommen. Aber ich werde weitersuchen, ich gebe noch nicht auf. Mein zweiter Wunschberuf wäre Monteur oder Tischler. Bei Hammer darf ich auch als Praktikant mit Betreuung Schränke zusammenbauen. Das macht mir sehr, sehr viel Spaß. Ich bin auch extra mal länger geblieben, auch wenn es kein Geld bringt. Tischler wäre auf jeden Fall etwas.*

INISEKmagazin: Was gefällt Euch an dem Projekt?

Seraphine: Dass ich mehr über Berufe erfahre und was man dafür benötigt. Mathekenntnisse oder so. Aber ich würde mir wünschen, dass man das Projekt nicht in der Klasse, sondern einzeln macht. In einer so großen Gruppe will man nicht alles besprechen.

Max: Mich stört es nicht. Ich finde es immer besser, wenn man in einer Gruppe ist. Dann kann man sich auch mit den Mitschüler/innen austauschen. Ich wünsche mir Unterstützung bei der Praktikumsuche im Bereich KFZ-Mechatronik. Es soll in der Nähe sein, nicht so weit weg. Auf jeden Fall nicht in Berlin. Das wäre gut.

INISEKmagazin: Was wünscht Ihr Euch für Eure Zukunft?

Max: Einen guten Job, der Spaß macht. Ich möchte einen Abschluss schaffen und die Berufsschule besuchen. Ich muss es einfach versuchen.

Seraphine: Ich wünsche mir auch einen guten Job und eine gute Ausbildung.

Kontakt und weitere Informationen:

Linden-Schule Oranienburg

Gabriele Gawel-Thomas

Bernauer Str. 55

16515 Oranienburg

Tel.: 03301 – 3024

sekretariat@linden-schule-oranienburg.de

www.linden-schule-oranienburg.de

Gemeinnützige Gesellschaft für regionale Sozialentwicklung mbH

Dietrich Sander

Alt Ruppiner Allee 40

16816 Neuruppin

Tel.: 03391 – 3480686

kontakt@ggs-ffo.de

www.ggs-ffo.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie öffentlich sichtbar wird.

Europa-Kalender für den EU-Kommissar

Das Projekt „ICH_TEIL EUROPAS“ an der Alexander-Puschkin-Oberschule in Neuruppin zeigt beispielhaft auf, wie der Erwerb von sozialen Schlüsselqualifikationen in einem künstlerischen Projekt gelingt und zugleich öffentlichkeitswirksam dargestellt werden kann. Dazu hat das INISEKmagazin die Künstlerin Annette Strathoff aus Potsdam und die Kunstlehrerin Sabine Neppi befragt.

INISEKmagazin: *Wie ist die Idee für das Projekt entstanden und welchen Inhalt hat es?*

Annette Strathoff: *Am Hans-Litten-Oberstufenzentrum für Recht und Wirtschaft in Berlin habe ich mit den Schülern/innen eine Europawand im Eingangsbereich gestaltet. Das Thema Europa wollte ich auf höherem Niveau für ein INISEK-Projekt weiterentwickeln und habe dann Kontakt mit der Alexander-Puschkin-Oberschule in Neuruppin aufgenommen, mit der ich gemeinsam schon ein anderes kulturelles Bildungsprojekt im Rahmen von INISEK umgesetzt habe.*

Sabine Neppi: *Als die Schüler/innen hörten: „Frau Strathoff kommt wieder mit einem Projekt an die Schule“, gab es Anfragen und Vorschläge seitens der Schülerschaft zur Teilnahme. Es waren letztendlich 34 Schüler/innen aus den Klassenstufen 7-10, die teilnehmen konnten. Die Schüler/innen arbeiteten fünf Tage die Woche im Projekt und wurden sehr gefordert. Zu Beginn gab es zudem zwei Exkursionen nach Berlin zur Ausstellung „Erlebnis Europa“ im Europäischen Haus und zum Europäischen Informationszentrum.*

INISEKmagazin: *Welche öffentlichkeitswirksamen Projektaktivitäten fanden statt?*

Annette Strathoff: *Das Projekt hatte viele Ankerpunkte und war in der gesamten Schule präsent, weil es jahrgangsübergreifend angelegt war. Zudem reihte sich das Projekt in das Themenjahr 2018 „Europa in Brandenburg – Brandenburg in Europa“ der Initiative „Kultur-land Brandenburg“ ein. So gab es einen Anknüpfungspunkt, vor allem auch einen regionalen Bezug, um den Schülern/innen deutlich zu machen: Europa ist gar nicht weit weg von uns – wir sind Teil Europas. Auch wenn wir das nicht täglich spüren. Das war einfach ein glückliches Zusammenspiel.*

Die Exkursion nach Berlin schaffte eine Öffentlichkeit. Das Erlebnis war bereichernd für alle Seiten und konnte gut im Presstext verwendet werden. So erfuhr man, dass die Projektaktivitäten auch an einem außerschulischen Lernort stattgefunden haben, das ist interessant. Für die Schüler/innen war es motivierend, weil sich die Möglichkeit bot, selbständig geeignetes Material auszuwählen. Das ist etwas anderes, als wenn ich ihnen eine Tonne Papier vorge-setzt hätte. So konnten sie ihr Material individuell zusammenstellen, konnten sich gegenseitig austauschen. Sie wurden nicht einfach „befüttert“.

In der zweiten Woche fand der Kick-Off statt. Das war kein Extratermin, sondern Teil des Projektes. Die Presse, der Bürgermeister und die Schulleitung kamen. Jede/r Schüler/in sollte im Laufe des Projektes ein über sechs Meter langes Leporello gestalten. Zum Kick-Off konnten die Jugendlichen bereits ihre ersten Leporelloanfänge zeigen. Die fertigen Exemplare wurden dann auf der Abschlussveranstaltung präsentiert und eine Auswahl landete im Kalender, den

wir als Merchandising-Produkt erstellt haben. Im Vorfeld haben wir genau überlegt, was wir mit dem Kalender machen wollen. Der sollte ja nicht gedruckt werden und anschließend als tote Masse rumliegen. Sowohl der Bürgermeister als auch die Schulleitung haben ein Grußwort in den Kalender geschrieben. Das war ein zähes Unterfangen - da musste ich ziemlich nachhaken.



Der Neuruppiner Bürgermeister, Herr Golde, hat dann allen Stadtverordneten einen Kalender überreicht. Ich habe dem EU-Kommissar Günther Oettinger persönlich einen Kalender am Rande einer Veranstaltung in der IHK Potsdam übergeben. Zudem gingen die Kalender als Dank für Unterstützung und Rücksichtnahme an das gesamte Kollegium. Über die Schüler/innen, die das Praxislernen in regionalen Unternehmen absolvieren, erhielten die Ausbilder/innen dann einen Kalender. Und wenn die Lehrer/innen zu Beratungen in die Betriebe kommen, nehmen sie den Kalender als Dankeschön für die Betreuung der Schüler/innen mit.

Sabine Neppi: Zum Projektabschluss haben wir eine Vernissage organisiert. Die Vernissage war wirklich sehr gut besucht. Es kamen der Bürgermeister, die Wirtschaftsjuvenen, Vertreter/innen der Presse, die Kollegen/innen und Eltern. Das war ein positives Gesamterlebnis.

Annette Strathoff: Die Vernissage war eine sehr hohe Form der Anerkennung und Wertschätzung für die Schüler/innen. Innerhalb von vier Unterrichtsstunden haben sie alles dekoriert und umgeräumt. Das war großartig! Die Kolleg/innen haben uns die komplette obere Etage zur Verfügung gestellt und den Unterricht, der sonst in diesen Räumen stattgefunden hätte, wurde verlegt. Das fand ich absolut großartig, dass sie diesen ganzen „Zirkus“ mitgemacht haben. Ein Catering gab es auch.

Und bemerkenswert war eine Reaktion direkt nach der Vernissage: Eine Schülerin kam und fragte ganz vorsichtig, ob sie eventuell einen weiteren Kalender bekommen könnte, weil sie den unbedingt an ein weiteres Familienmitglied verschenken möchte. Kurz darauf kam die nächste Schülerin mit dem gleichen Anliegen. Am nächsten Tag haben wir dann beschlossen, dass jede/r noch einen weiteren Kalender bekommen kann, wenn sie/er möchte. Wuschhh - da war ein Stapel an Kalendern weg!

Wir haben auch eine Einladungskarte für die Vernissage gestaltet. Im Entstehungsprozess gab es einen genialen Augenblick: Die noch leeren Leporellos standen auf dem Tisch, die

Schüler/innen standen drum herum und wir dachten über ein Motiv nach. Und dann sagte eine Schülerin: „Wir nehmen ein leeres Leporello“. Wir guckten uns an, schauten zu den Leporellos und sahen ein wunderbares Schattenspiel. Das habe ich sofort fotografiert und wir sagten: „Das ist es!“ Das war unbeschreiblich, diese Idee zu haben!



Sabine Neppi: Auch auf der Schulhomepage wurde das Projekt dargestellt. Ich habe dem zuständigen Kollegen jedes Wochenende Fotos und kleine Berichte zugearbeitet.

INISEKmagazin: Was bedeutet eine gelungene Projekt-Öffentlichkeitsarbeit für die Schule? Welche Impulse gehen davon aus?

Sabine Neppi: Die Kunstprojekte werden in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Das macht stolz und trägt zur Identifikation mit der Schule enorm bei. Die Motivation der Schüler/innen steigt: „Ich habe etwas für meine Schule gemacht.“ Zudem wird ein positives Bild unserer Schule nach außen getragen. Unsere Schule ist lebendig, auch außerhalb des Unterrichtes gibt es Aktivitäten, an denen die Schüler/innen sich ausprobieren und wachsen können.

INISEKmagazin: Welche Erfahrungen haben Sie mit der regionalen Presse gemacht? Haben Sie Tipps für eine gute Zusammenarbeit? Welche Hindernisse sehen Sie?

Sabine Neppi: Es war immer die Idee, dass die Presse das Projekt in irgendeiner Form begleitet. Natürlich muss man schauen, in welchem Rahmen das stattfinden kann.

Annette Strathoff: Wenn Pressearbeit funktionieren soll, dann muss ich alles im Voraus getaktet haben und auch wissen, was ich sagen möchte. Das Vordenken ist ein sehr wichtiger Aspekt. Spontan bei der Presse anrufen und darauf hoffen, dass morgen jemand kommt? Weit gefehlt! Zwei Wochen Vorlauf sind Minimum, bei öffentlichen Einladungen eher vier. Das muss parallel auf einer zweiten Schiene zum übrigen Projektgeschehen laufen. Ob man bei der Presse auf Gehör stößt, ist davon abhängig, was man selbst bietet. Strukturell wird die Pressearbeit auch begünstigt, wenn es langfristige Kontakte gibt.

Sabine Neppl: Die regionale Presse ist durchaus interessiert am Schulleben. Von daher ist sie recht offen, wenn man sie anspricht. Es besteht eine grundsätzlich positive Grundeinstellung.

Annette Strathoff: Die Märkische Oderzeitung hat von sich aus gesagt: „Einmal in der Woche schicken wir jemanden vorbei.“ Wir wussten dann auch gar nicht, wann genau jemand kommt. Das war toll. So musste man den Schülern/innen gar nicht sagen: „Heute kommt die Presse“ und damit blieben auch die typischen Reaktionen aus, wie „Oh, heute habe ich Bauchschmerzen, ich komme nicht“. Dieser Überraschungseffekt war einfach befreiend, die Schüler/innen hatten keine Möglichkeit, sich vorher verrückt zu machen.

Bei anderen Projekten habe ich auch schon die Erfahrung gemacht, dass trotz wunderbarer Projektergebnisse pressetechnisch gar nichts lief. Man kann sich noch so sehr bemühen, wenn die Bedingungen nicht stimmen, zum Beispiel, wenn die Schulleitung nicht mitzieht. Wenn lediglich ein Einzeiler über das Sekretariat an die Presse rausgeht, funktioniert es einfach nicht.

Kontakt und weitere Informationen:

Annette Strathoff/ annhoff

Hans-Thoma-Str. 13

14467 Potsdam

Tel.: 0176 – 21 77 05 40

info@annette-strathoff.de

www.annette-strathoff.de

Oberschule „Alexander Puschkin“

Puschkinstr. 5b

16816 Neuruppin

Tel.: 03391 – 458460

puschkin-schule@neuruppin-stadt.de

www.puschkinoberschule-neuruppin.de

Berufs- und Studienorientierung wird wirksam, wenn sie Eltern einbezieht.

In der Prignitz sind Eltern elementare Partner bei der beruflichen Orientierung

Das Projekt „Praxislernen in Werkstätten“ ist ein wesentlicher Baustein in der Phase der Berufsorientierung. Ziel ist es, dass die Schüler/innen ihre eigenen Interessen, Stärken und Fähigkeiten einschätzen, weiterentwickeln und in Beziehung zu ihren Berufswünschen stellen können. Die Mitarbeiter/innen der BBZ Berufsbildungszentrum Prignitz GmbH arbeiten im Landkreis Prignitz momentan mit vier Schulen zusammen, die INISEK-Projekte durchführen und legen ein besonderes Augenmerk auf eine projektbegleitende Elternarbeit.



Ein Erfahrungsbericht von Constanze Finschow.

Für die Projektarbeit werden die Schüler/innen in Kleingruppen eingeteilt und durchlaufen im Rotationsprinzip innerhalb von zehn Tagen mindestens fünf verschiedene Berufsfelder, in denen berufstypische Tätigkeiten vorgestellt und praktisch erprobt werden. Konkret erhalten die Schüler/innen Einblicke in die Bereiche „Industrie und Handwerk“, „Hotel- und Gaststättenwesen“, „Soziales“ sowie in den kaufmännischen Bereich, in denen zurzeit bis zu acht verschiedene Berufe zur Auswahl stehen. Neben den praktischen Erfahrungen ist die Herausbildung und Festigung sozialer Kompetenzen ein wesentliches Ziel des Projektes.

Bei der Arbeit in den einzelnen Bereichen stehen die Schüler/innen vor der Herausforderung, vorhandenes Wissen abzurufen, Kreativität zu entwickeln und eine Vielzahl von Kompetenzen zusammenzuführen. Gleichzeitig sammeln sie erste Erfahrungen in unterschiedlichen Berufsfeldern, so dass für sie nachvollziehbar wird, welche Anknüpfungspunkte es zwischen der praktischen Tätigkeit und ihrer individuellen Berufswahl gibt. Zum Projektende sind die Schüler/innen in der Lage, eigene Interessen an beruflichen Tätigkeiten zu benennen, sie verstehen die Wahl eines Berufes als eigenverantwortliche Entscheidung und können Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten erschließen.



Die Eltern nehmen im Berufswahlprozess der Jugendlichen eine zentrale Rolle ein. Es ist wichtig, dass sie ihre Kinder einerseits unterstützen und andererseits ihren eigenen Weg finden lassen. Diese Aspekte bilden die Grundlage für unsere Elternarbeit.

Bereits im Vorfeld informiert die Projektleiterin auf Elternversammlungen oder mit Briefen umfassend über die bevorstehenden Aktivitäten. Dadurch werden die Erziehungsberechtigten von Anfang an in die Abläufe des „Praxislernen in Werkstätten“ eingebunden.

Während der Projektzeit können die Eltern ihre Kinder in unseren Werkstätten und Unterrichtsräumen besuchen, um sich ein Bild von der Berufsorientierung und ihren Kindern bei der praktischen Arbeit machen zu können. Die fertiggestellten Werkstücke, die von den Schüler/innen stolz zu Hause gezeigt werden, vermitteln den Eltern eine Vorstellung davon, was ihre Kinder geleistet haben.

Die Auswertung des Projektes mit den Schüler/innen erfolgt durch ca. 20 bis 30-minütige individuelle Gespräche in der Schule. Hierzu laden wir die Eltern schriftlich ein. Um allen Eltern die Möglichkeiten zu geben daran teilzunehmen, bieten wir die Gespräche – in Absprache mit der betreffenden Schule – an bis zu zwei verschiedenen Tagen in zwei aufeinanderfolgenden Wochen an. Die Eltern können sich für einen Termin in einem Zeitrahmen von bis zu sechs Stunden anmelden. Das Interesse der Eltern an diesem persönlichen Format ist sehr groß; eine Teilnahmequote von bis zu 95 Prozent bestätigt dies.

Unser Ziel ist es, die Eltern dahingehend zu sensibilisieren, dass sie wichtige Partner in der Phase der Berufsorientierung darstellen. Ihre eigenen Erfahrungen und Kenntnisse machen sie oftmals zu einem wichtigen Ratgeber. Sich konstruktiv in den Berufswahlprozess ihrer Kinder einbringen zu können, ist eine wertvolle Möglichkeit für sie. Die Eltern nehmen auf diese Weise Anteil an den Entscheidungen und der beruflichen Entwicklung ihrer Kinder und können ihnen sowohl emotionale Stütze als auch Berater sein.

Häufig stellen wir fest, dass sie die Stärken und Interessen ihrer Kinder wirklich gut kennen und einschätzen können. Langfristig können die Eltern die Jugendlichen vor allem dann gut begleiten, wenn sie Rücksicht auf deren Interessen nehmen.

Zudem ist es ein zentrales Anliegen der Eltern, dass ihre Kinder mit ihrem Beruf finanzielle Sicherheit im Leben erlangen. Manchmal drängen sich dabei die Vorstellungen der Eltern zu sehr in den Vordergrund. So gibt es beispielsweise immer wieder den Wunsch, dass die Kinder das Familienunternehmen weiterführen; das entspricht in ca. 50 Prozent der Fälle nicht den Wünschen der Kinder. Hier sehen wir es als unsere Aufgabe an zu vermitteln. Wir machen darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, dass Jugendliche einen Beruf finden, für den sie sich wirklich begeistern können und dass sie nicht in eine Richtung gedrängt werden sollten. Die Entscheidung sollte ihnen nicht abgenommen werden und sie sollten unterstützt werden, ihren eigenen Weg zu finden. Durch unsere qualifizierten Berater/innen und die kontinuierliche Evaluation während des Projektes wird sichergestellt, dass die Ansprüche der Eltern und die der Kinder nicht miteinander kollidieren.

So können Eltern eine Stütze sein und wertvolle Anregungen geben:

Welche Betriebe oder Ausbildungsberufe kommen in Frage? Welche Möglichkeiten sich auszuprobieren, haben die Kinder? Wie finden sie ein Praktikum? Wann gibt es die Möglichkeit, sich beim Tag der offenen Tür in verschiedenen Betrieben zu informieren?

Die Vielfalt an Informationsangeboten zum Einstieg in das Berufsleben ist groß, beinahe schon unüberschaubar. Unsere Auswertungsgespräche zum Abschluss des Projektes bieten eine gute Gelegenheit, nochmals individuell auf jede/n Einzelne/n einzugehen. Wir stellen verschiedene Möglichkeiten der Berufsorientierung sowie der Berufs- und Studienwahl vor. Nicht alle Eltern wissen über Berufsorientierungsmessen oder die Fülle an Internetseiten, die Hilfe anbieten (IHK, HWK, azubiyo etc.), Bescheid. Passgenau informieren wir außerdem über Wege zum Schulabschluss oder auch eher untypische Schul- und Ausbildungslaufbahnen. Die Lehrkräfte der Schulen haben die Möglichkeit, an den Auswertungsgesprächen der Schüler/innen teilzunehmen (die Termine werden vorab mit der Schule vereinbart). Des Weiteren betreuen die Lehrer/innen ihre Schüler/innen während der Projekttag in der BBZ Prignitz GmbH.

Die Schüler/innen reagieren positiv darauf, dass ihre Eltern in den Berufsorientierungsprozess einbezogen werden. Schließlich sind sie oftmals die ersten Ansprechpartner/innen für ihre Kinder. Manchmal empfinden Jugendliche es als hilfreich, dass Außenstehende mit ihren Eltern kommunizieren, sei es während der Projektzeit oder im Auswertungsgespräch. Das trifft vor allem dann zu, wenn die Vorstellungen der Eltern deutlich von denen der Kinder abweichen. Das Finden eines passenden Berufes für jedes Kind ist das gemeinsame Ziel.

Kontakt und weitere Informationen:

BBZ Berufsbildungszentrum Prignitz GmbH

Constanze Finschow

Industriestraße 1

19322 Wittenberge

Tel.: 03877 - 949 321

constanze.finschow@bbz-prignitz.de

www.bbz-prignitz.de

Impressum

INISEKmagazin Ausgabe III 2019

1. Auflage, 1.000 Exemplare, März 2019

Herausgeber:

ARGE INISEK-Regionalpartner West GbR

Benzstr. 8/9

14482 Potsdam

Tel.: 0331-70 48 69 41

Mail: info@inisek-west.de

www.inisek-west.de

www.facebook.com/inisekwest



WIBB GmbH

Wohnraumbeschaffung, Instandsetzung,
Beschäftigung, Betreuung

kobra.net

Beratung, Bildung, Brandenburg

Redaktion:

Markus Wicke, Stephanie Blohm, Ina Rohrbacher, Marcel Eggstein, Petra Papsdorf

Layout und Satz:

eckedesign, Potsdam

Fotonachweis:

Umschlag außen, S. 12, S. 13: Oberschule „Johann Heinrich August Duncker“ Rathenow;

Umschlag innen: Stephanie Blohm; S. 8: Jean-Clermont-Schule Oranienburg;

S. 17, S. 18: Stephanie Blohm; S. 21: Marcel Eggstein; S. 25: Netzwerk Zukunft. Schule und

Zukunft; S. 29, S. 30: Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein e.V.; S. 32: Stephanie Blohm;

S. 38: Annette Strathoff; S. 41, S. 42: BBZ Berufsbildungszentrum Prignitz GmbH

Der Herausgeber war bestrebt, die Urheberrechte der verwendeten Fotos zu beachten. Sollten trotz sorgfältiger Prüfung Rechte Dritter berührt sein, bitten wir, uns dies schriftlich mitzuteilen.

Förderer

Die Initiative Sekundarstufe I (INISEK I) wird gefördert durch das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Landes Brandenburg. Die Projekte zum Praxislernen in Werkstätten werden zusätzlich durch die Bundesagentur für Arbeit kofinanziert.

Der Europäische Sozialfonds (ESF) ist Europas wichtigstes Instrument zur Förderung der Beschäftigung. Er fördert die Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt, unterstützt die Menschen beim Zugang zu besseren Arbeitsplätzen und bei der beruflichen Bildung und Qualifizierung.

Im Land Brandenburg wird mit den ESF-Förderprogrammen in der Förderperiode 2014–2020 das Ziel verfolgt, die Beschäftigungsmöglichkeiten zu verbessern und Bildung, Fachkräftesicherung und Integration in Arbeit zu fördern. Der ESF trägt so auch zur Armutsbekämpfung und zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts bei. Der ESF investiert in Menschen. Er unterstützt Unternehmen und Beschäftigte bei der Qualifizierung und Fachkräftesicherung. Der ESF fördert die Chancengleichheit und den Zugang zu Beschäftigung. Er leistet so einen Beitrag zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts und zur Armutsbekämpfung.



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds



INISEKmagazin

INISEKmagazin